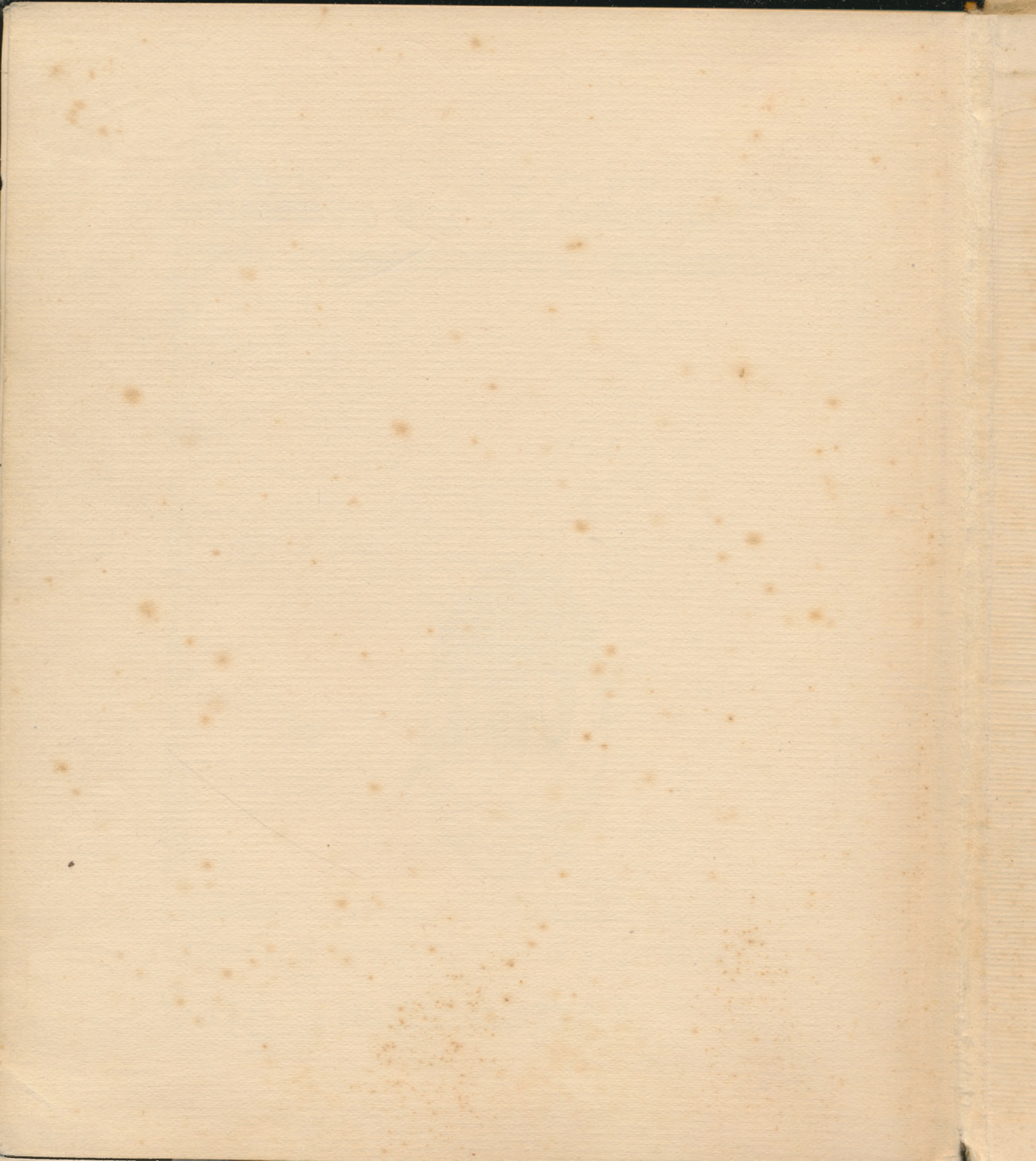
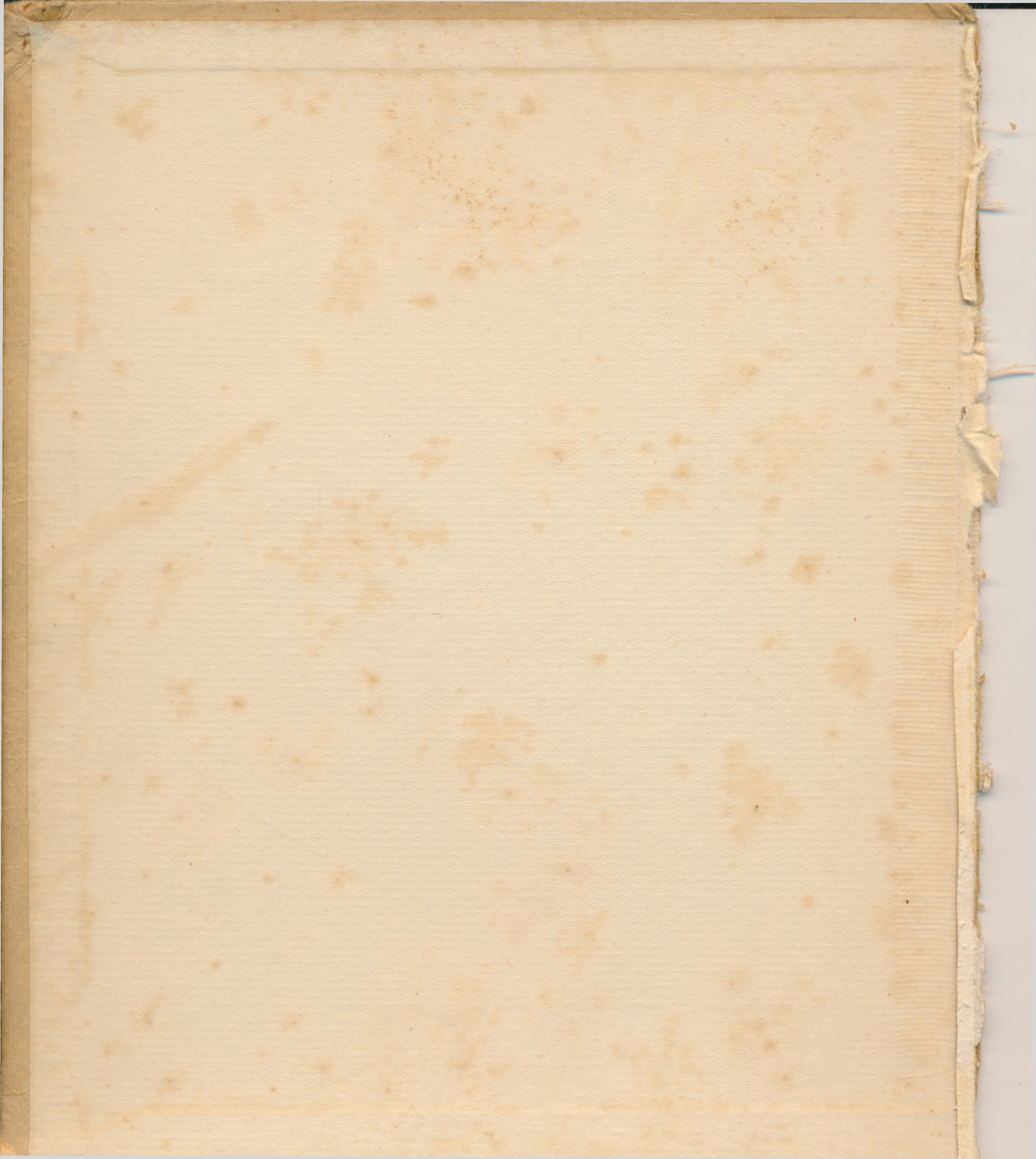
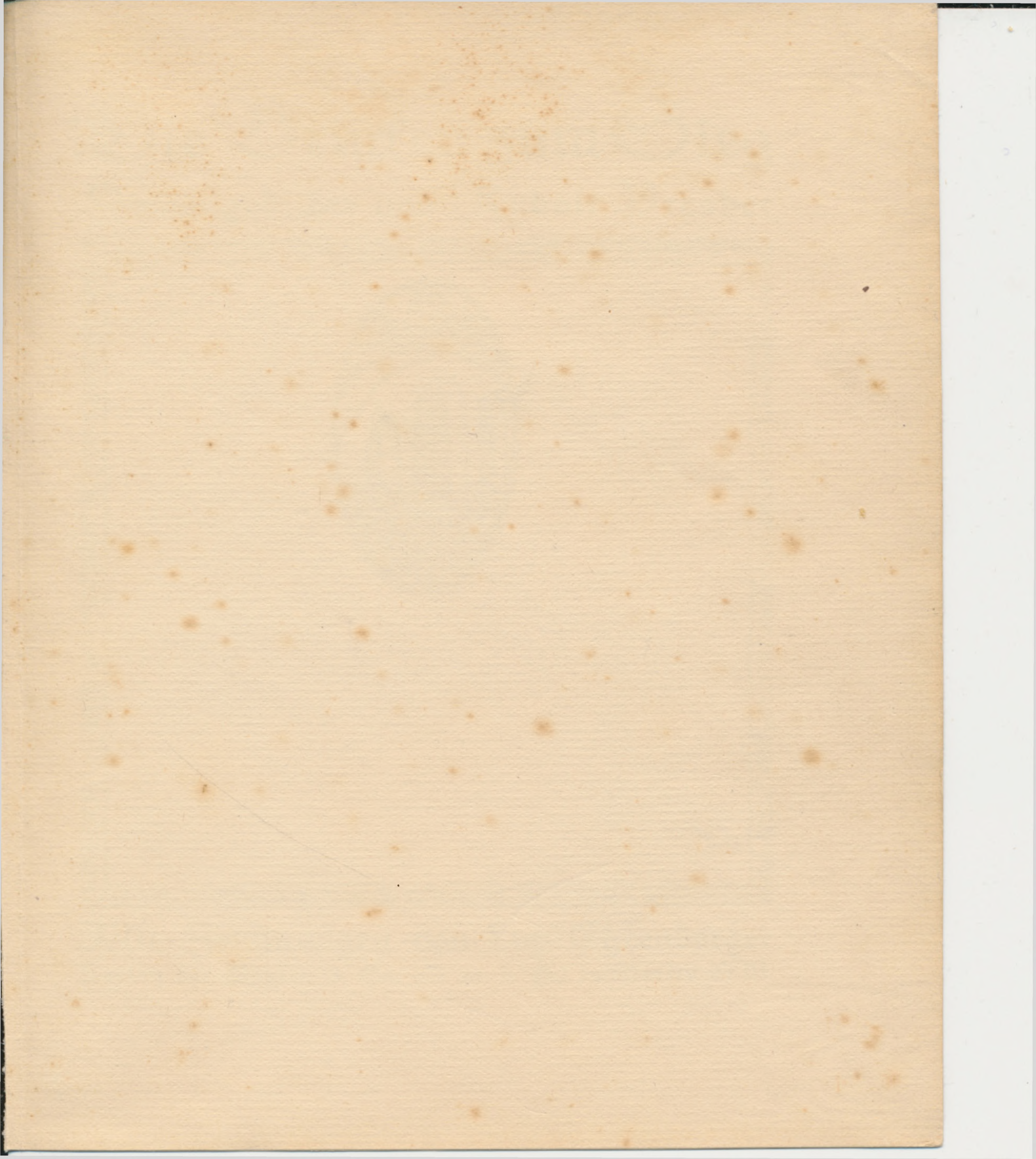
Rudolf Presber

Die Brücken zum Sieg







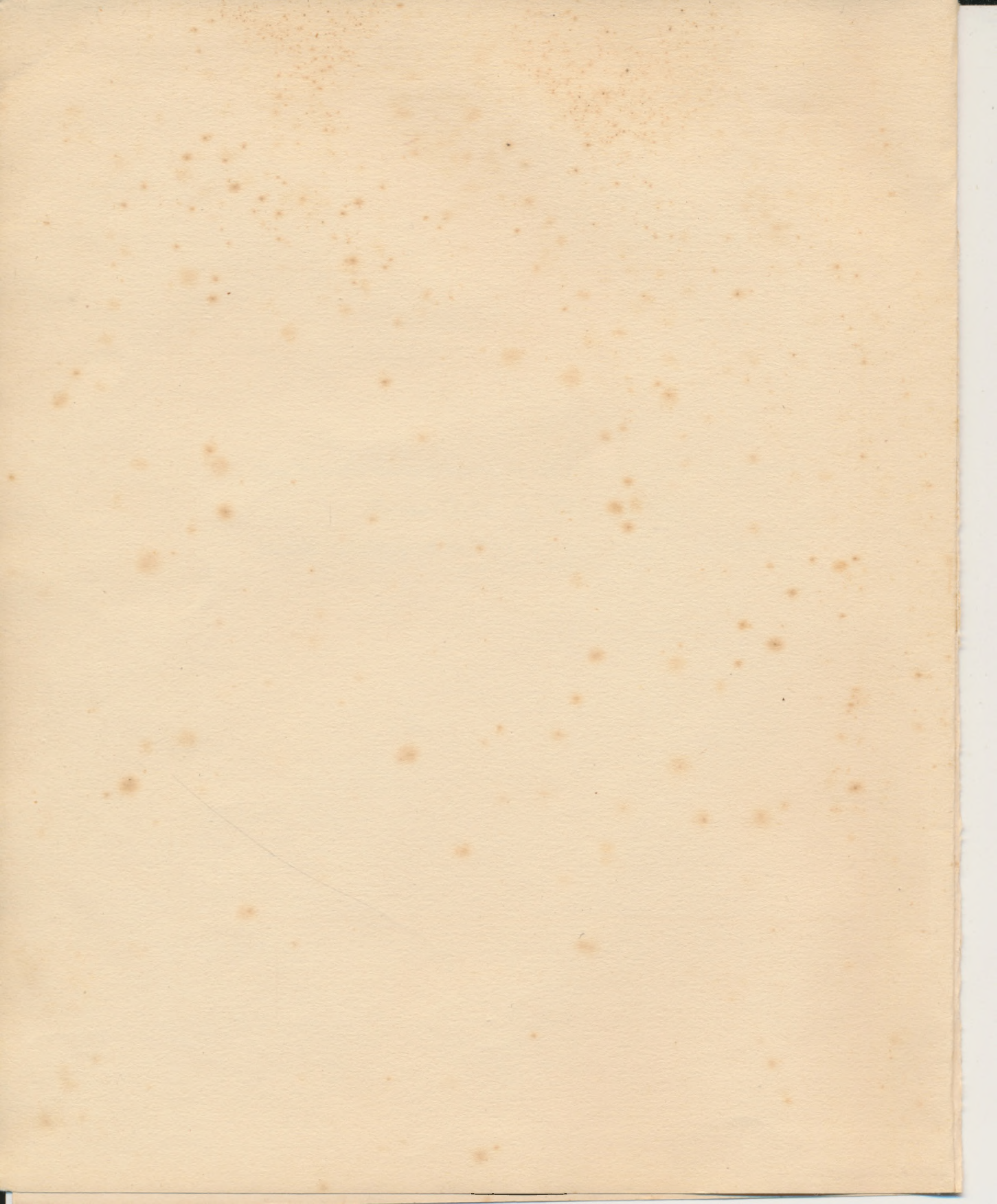
Die Brücken zum Sieg

Kriegsgedichte von Rudolf Presber



Mit Zeichnungen von Lutz Ehrenberger

Verlag Dr. Eysler & Co. (G. m. b. H.) in Berlin SW.



Dem Andenken meines Freundes, des Majors und Regimentskommandeurs

Hans Frhr. v. Wangenheim

der, zwei Eisenkreuze auf der Brust, an dem Tage starb, da ich diese Blätter zum Band ordnete.

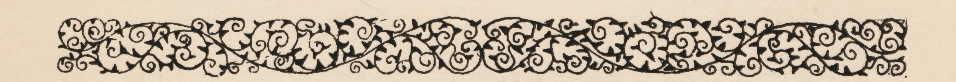
Inhalt.

Erster Teil.

Zweiter Teil.



Erster Teil.



Die Brücken.

In dieser Nacht — wie seltsam war mein Traum!
Es spannten Brücken sich im weiten Raum.

Ein breiter Fluß, von Menschenblut so rot,
Wälzt still die Wellen — nirgends Schiff noch Boot;

Nur Brücken wölben sich in Morgenschimmern.
Viel Fleiß'ge seh' ich an den Bogen zimmern,

Seh' Hämmer fallen, schau den Blitz der Säge,
Doch hört mein Ohr vom Hämmern nicht die Schläge.

Die Pfeiler ragen hoch aus Stein und Eisen;
Die Balken trägt auf sicher'n Schienengleisen

Wagen um Wagen rollend schwer heran —
Und lautlos fährt das, lautlos kommt das an.

Und lautlos muskelstarke Männer heben
Die Balken auf, verketten sie den Streben.



Die Brücken.

Und wie's die Führer stummen Wink's gebieten,
Seh' ich die Ems'gen nageln, schrauben, nieten,

Und alles das, gefügt, getürmt, gebaut
Planvollen Blicks, doch ohne Lärm und Laut.

Und alles das gewirkt in hoher Kraft,
Und doch von Schemen, dünkt mich, schattenhaft.

Und ist mir's nicht, als kennt' ich jene Alten,
Die ernst in sich'rer Hand die Pläne halten,

Mit Augenblitz der Müden Fleiß entfachen
Und Last und Gurtung prüfend überwachen?

Stand jener nicht, der Angst des Warners taub,
Schon einmal so, in eis'ger Nacht — bei Caub?

Zeigt dort den Kopf in kurzer Locken Grau
Ein alter Stich mir nicht als Gneisenau?

Schaut jener über Nassau nicht die Lahn
Steinernen Aug's zum Rheine zieh'n die Bahn?

Und der an jener stärksten Brücke steht,
Vom Wind das dünne Schläfenhaar umweht,

In Waffenrock und Sporenstiefeln schlicht,
War das des ersten Kaisers Kanzler nicht?

Und wie ich staunend nah' und näher schau'
Das Arbeitsvolk bei stillem Brückenbau,

Erkenn' ich wohl in Träger, Schlosser, Schmied
Manch' teuren Schatten, der in Wort und Lied

Sein Volk gestählt, befeuert und gewarnt:
Kleist's edle Jugend, Schenkendorf und Arndt.

Da fass' ich mir ein Herz und tret' heran
Und sprech' im Flüsterton den nächsten an,

Den Jüngling in dem dichten Braungelock,
In Lützow's schlachtbestaubtem Jägerrock:

„Ich kenne Dich, als Krieger und Prophet;
Deut' mir das Werk, das lautlos hier entsteht!"

Und er, dem leise sickernd überwusch
Sein grünes Tuch der Schuß von Gadebusch,

Erhob das Haupt, auf dessen Mienenspiel
Der lichte Schein des frühen Morgens fiel,

Und Sonne loht aus seines Auges Gruß:
„Wir bau'n die sicher'n Wege Eurem Fuß,

Uns lockt's nicht, eitlen Eigenruhm zu pflücken;
Euch gilt das Werk! Wir bauen Siegesbrücken!

Es eilt die Zeit — so sind wir all' zur Stell:
Werkführer, Meister, Lehrjung, Alt-Gesell;

Der ein' ist mehr hier, als der and're, nicht;
Wir tu'n am großen Werk die stille Pflicht.

Jeder nach der von Gott verlieh'nen Kraft
Hat an dem Brückenbau sein Teil geschafft.

Was hier der eine planend überspannt,
Das rammt und schirmt des andern harte Hand.

Genie des einen bändigt Holz und Stein,
Ein and'rer schlug nur kleine Stifte ein.

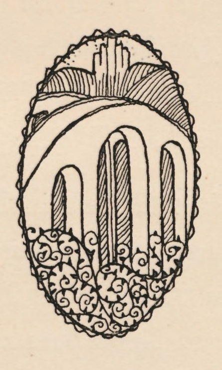
Es plant das Hirn, der Eisenhammer saust;
Der lieh das Herz, und jener seine Faust.

Das lernt von uns! und eh' der Morgen stieg,
Lohnt Eurer Mühen Emsigkeit der Sieg.

Nicht Stolz noch Ehrsucht red' Euch listig drein!
Und kannst Du selbst beim Bau nicht Meister sein,

Nicht Arm noch Faust, die schwer den Hammer schwingt —
Lausch' in die Brust Dir, wenn die Seele singt!

Helfer sei jeder, ohn' Unterschied —
An's Werk! Dein gold'ner Nagel sei Dein Lied!"



Die deutsche Mutter.

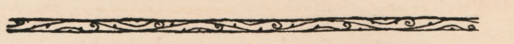
Einer Mutter in die tränennassen,
Guten Augen hab' ich jüngst geschaut — —
Unten stieg aus dem Gelärm der Gassen
Eines Marschlieds Weise, froh und laut.
Aus des Volkes säumendem Spaliere
Munt'rer Zuruf grüßt' den strammen Zug,
Der im Gleichschritt preuß'scher Grenadiere,
Kurz und hart, das Pflaster schlug.

Und sie nickte still zu einem Bilde
In vergilbtem Rähmchen an der Wand.
Eines wehen Lächelns liebe Milde
Um die müden Lippen kam und schwand:
„Solch' ein Zug entführte meinen Jungen!
Dort vom Fenster sah ich ihn zuletzt;
Und er hat gewinkt mir und gesungen — —
Und wo liegt und schweigt er jetzt?"

Zarter Glanz des Mutterauges koste
Um das blasse Kinderbild des Sohns,
Und sie wehrte meinem schwachen Troste
Mit der Hand und sprach gefaßten Tons:
„Die da draußen werden Lorbeer weben
Um die Fahnen, um die blut'ge Wehr —
Was der Mütter Herzen hergegeben,
Das ertrotzt kein Sieger mehr!"

„Einen hatt' ich, einer spät gewährten
Kurzen Liebe einzig Unterpfand;
Und er wuchs mir herrlich zum Gefährten,
Den mir Wunsch und Traum und Stolz verband.
Meines Alters helfenden Berater
Sah ich reifen, der so viel verhieß;
Mein im Pulsschlag und an Wuchs der Vater,
Der mich allzu früh verließ."

„Er war alles, was mein Leben schenkte —
Und wo ist der liebe Junge jetzt?
Eine Mine, die den Graben sprengte,

Hat ihn mir zerstückelt und zerfetzt!
Nimmer in der Tür wird er erscheinen,
Kreuzgeschmückt, mein blonder Grenadier —
Nicht einmal ein Grab, um d'ran zu weinen,
Ließ der harte Himmel mir!"

„Und ich will den schwarzen Schleier tragen,
Der so schwer den weißen Scheitel drückt,
Bis in froh begrüßten, hellen Tagen
Hier der Friede alle Häuser schmückt.
Bis die Mädchen in die Körbe greifen,
Rosen raffend, hell sie auszustreu'n;
Bis vom Tor mit Trommeln und mit Pfeifen
Zieh'n, bestaubt, die Sieger ein."

„Auch die Grenadiere werden ziehen
Durch das Tor in die bekränzte Stadt,
Mit dem Marsch, den ihnen einst verliehen
— Lang' noch vor dem Krieg — der Kaiser hat.
Und dann steh' ich dankend am Balkone,

Nicht verratend was mein Herz vermißt —
Denn die Mutter weiß, was sie dem Sohne,
Auch dem toten, schuldig ist."

„Und ich lass' den Jubel mich umbrausen,
Der begrüßt die junge Heldenschar;
Und verschweig' es: Einer liegt da draußen,
Der der Jubel meines Lebens war.
Dem mir für die Ewigkeit verbund'nen
Kind gehorsam, meinem toten Lenz,
Beug' ich tief mein Haupt der laubumwund'nen
Fahne seines Regiments . . ."



Die Brüder.

Bruder, ich hab' Dir oft gegrollt,
Bruder aus gleicher Wiegen!
Dein Kopf war hart. Du hast gewollt,
Gehandelt und geschwiegen;
Hast Dich mit Grübeln nicht geplagt
Nach dunklen letzten Dingen;
Hast kaum gelauscht und nachgefragt
Dem Lied auf Lerchenschwingen.
Die Schlacht schwang blutig ihr Panier,
Da standst Du trotzig neben mir
Im Flackerschein der Brände — — —
Ich hab' gegrollt, verzeih' mir das;
Heut' weiß ich wohl: es ist Verlaß
Auf Deine harten Hände!

Bruder, ich sah Dich oft mit Zorn,
Bruder aus gleicher Wiegen!

Du suchtest tief der Weisheit Born
Auf felsgehau'nen Stiegen;
Das rauhe Leben blieb Dir fremd,
Das schwere, dornenvolle
Des Pflügers, der im groben Hemd
Aufwarf die Ackerscholle.

Der Schlachten rotes Banner stieg,
Da war Dein ganzes Denken: Sieg
Und neuer Zeiten Blühen.
Ich hab' gegrollt, verzeih' mir das;
Heut weiß ich wohl: es ist Verlaß
Auf Deiner Forschung Mühen!

Bruder, ich sah Dich oft mit Scham,
Bruder aus gleicher Wiegen;
Wie leicht Dein Herz die Erde nahm
Und ließ die Lieder fliegen.
Lächelnd, die Laute in der Hand,
Wohl unter blühenden Zweigen,
Sangst Du Dein Lied vom Vaterland
In schlanker Mädchen Reigen.

Da kam der Deutschen Leid und Not;
Da glühten Deine Lieder, rot
Vom Herzblut Deiner Brüder.
Ich hab' gegrollt, verzeih' mir das;
Heut' weiß ich wohl: es ist Verlaß
Auf Dich und Deine Lieder!



Gesicht in Burgos.

In Castiliens Kathedrale,
Wo der Held die Glieder streckt,
Schweigt der Sang mit einem Male,
Und die Mönche stehn erschreckt.
Wo die Sonne sanft den glatten
Marmor-Sarkophag umglitt,
Düster fällt ein Riesenschatten
Auf das Ehrengrab des Cid.

Fällt ein Schatten, scharf umrissen,
Tilgend letzte Tagesglut,
Auf des Marmors weißes Kissen,
D'rin das Haupt des Kämpfers ruht:
Will ihm Stirn und Kranz verdunkeln
Und der Schlachten Eisenbiß —
Nur von seinem Schwert ein Funkeln
Trotzt noch durch die Finsternis!



Das Gesicht in Burgos.

Zariza.

Auf Rußlands Thron sitzt eine deutsche Frau.
Ihr ward ein Liebreiz frommer Art geschenkt;
Auf schlankem Leib, geformt für Fest und Tänze,
Ein edles Haupt, das Kronen trägt, wie Kränze —
So wie das Märchen sich Prinzessen denkt.
Auf Rußlands Thron sitzt eine deutsche Frau.

Beneidet viel, zog sie in Ruriks Land.
Hat wohl ihr Traum das Glück der Macht geglaubt?
Es gafft das Volk, es jauchzen die Bojaren;
Sie beugt die weiße Stirn dem Kuß des Zaren —
Smaragdumleuchtet, trotzt von ihrem Haupt
Der blutbefleckte Orlow-Diamant.

Klein war des edlen Vaters Land und Macht;
Doch seiner Bauern, seiner Jäger Gruß
Hat Dank geblitzt für ihres Fürsten Sorgen.
Still war die Nacht, an Arbeit reich sein Morgen.

Und wo er setzte, arglos, seinen Fuß,
Hat keiner Sbirren Eifer ihn umwacht.

In ihre Träume haucht der Odenwald
Der Buchen Atem räuchernd in die Luft;
Die Kirschen blühen leuchtend an den Hängen,
Aus grünen Tälern grüßt's von deutschen Sängen —
Und sie erwacht in einer gold'nen Gruft,
Vom Hermelin der Romanows umwallt.

Von jenem fluchbelad'nen Hermelin,
An dem Verrat gezerrt, den Mord bespritzt!
Rings grüßen blutgetaufte Wappenschilder,
In Gold erstarrte, fremde Heil'genbilder
Zum Popensang, von Steinen überblitzt —
Und sie sitzt, blaß, gekrönt, im Hermelin.

Und was sie hört, ist ihrer Sklaven Schmach.
Und was ihr Herr und Zar ihr nachts vertraut
In Marterangst, ist Wunderkraft der Siege
Des Volks, das lächelnd einst in ihre Wiege
Mit treuen, blauen Augen hat geschaut
Und sanft im Lied zu ihrer Kindheit sprach.

Und was sie hört, ist der Verleumder Gift
Aus feiger Rede brodelnd; blöde Mär



Zariza.

Von Länderräubern, Mördern, Kinderschändern,
Von frevlem Spiel mit Kelch und Meßgewändern —
Sie kennt es anders, dieses Volk und Heer
Von längst verlass'ner Jugend Blumentrift.

Und was sie fühlt, ist zweier Länder Not;
Und was sie denkt, ist zweier Länder Leid.
Sie sieht die Städte lohen und verqualmen,
Sie hört geschlag'ner Diener Rachepsalmen
Und weiß das deutsche Schwert vom Recht gefeit —
Und ihr im Arme zittert der Despot.

Der Gräber viel ruh'n in Europens Grund;
Noch lebt der Kreuze kaum behau'nes Holz.
Und wie der Völker beste Söhne sinken
Im Eisenhagel und im Blut ertrinken,
So knickt zur Erde mancher Fürstenstolz,
Von Gottes Blitz getroffen, todeswund.

Viel Jammer hüllt des Herbstes Wolkengrau.
Dort weint die Mutter leis, dort schluchzt die Braut;
Doch einer, einst der hold'sten unter allen,
Ist wohl der Lose dunkelstes gefallen,
Die unter'm Kronreif, leidgebückt, ergraut.
Auf Rußlands Thron sitzt eine deutsche Frau.

Dereinst.

Der Tag, — ich weiß wohl, noch liegt er in Weiten —
Der Tag wird kommen in Segen und Pein,
Da wird von all' dem blutigen Streiten
Nur nüchterne Kunde noch übrig sein.
Die Mühlen klappern, die Schlote qualmen,
Der Hirt bläst seiner Herde das Horn;
Und zwischen den hochgeschossenen Halmen
Steh'n, dengelnd die Sense, die Schnitter im Korn.
Und selt'ner und selt'ner aus erdigen Gleisen
Des Pflugs hebt ein Bauer mit schwieliger Hand
Aus dunklen Schollen verrostetes Eisen
Und spricht: „Hier zog mal der Krieg durch's Land“. . . .

Ich weiß, daß der Mond einst, der Märchenweber,
Wenn all' der Haß und Hader gebüßt,
In der Lenznacht an Maas und Njemen der Gräber
Tief sinkende Steine mit Gold übergießt.

Und wo einst splitternd die Stämme gefallen
In streuender Bomben schrillem Geklirr,
Da singen verliebte Nachtigallen
Furchtlos durch junger Büsche Gewirr.
Und wo aus dem Eisenmaul der Haubitzen
Strich über die Wipfel der grausige Sang,
Da äst das scheue Reh mit den Kitzen,
Leichtfüßig, im Frieden, die Lichtung entlang.

Ich weiß, daß unter den wandelnden Sternen,
Wenn unser Auge längst Nacht verhüllt,
Einmal die Mädels und Buben lernen:
Was heiß uns're Tage mit Blut gefüllt —
Die Schlappen unserer hochmutgenarrten
Feinde und Vettern in Ost und West,
Das liegt in Heften, Büchern und Karten —
Zum „Lehrstoff" erstarrt für die Schulen fest.
Was heut' uns im Zorn, in Jubel und Qualen,
Wie Sturmwind, geschüttelt wohl tausendmal,
Ist längst, versteinert zu Namen und Zahlen,
Gebucht und geordnetes „Material".



Dereinst.

Doch wenn sie einen Namen nennen,
Die Jungen beim Buch, die Alten beim Wein —
Dann soll in der Enkel Seelen brennen
Aus unseren Tagen ein Widerschein!
Dann sollen sie Klang und Farbe geben
Dem Wort, das als lohende Fackel gebrannt;
Dann sollen sie sich von den Sitzen erheben
Und stolzer blicken in's deutsche Land!
Nicht schwächliche Huldigung eitlem Idole,
Nein, fröhliches Erbteil der Dankespflicht,
So klinge der Name, wie einst die Parole
Des Stolzes, der Kraft und der Zuversicht:

Hindenburg!

Spuren im Schnee.



Was starrst Du, Kind, auf den weißen Schnee
Unter angstgefurchten Brauen? — —
„O Herr, mir tu'n die Augen so weh'
Vom Schauen, vom vielen Schauen!

„Es zieht sich ein Tuch, bergauf, feldein,
Deckt schwer und weiß die Fluren —
Es gruben so viele Männer ein,
Marschierend, tiefe Spuren.

„Soldaten zogen wohl mancherlei
Des Wegs mit Mörsern und Tieren —
Mein Liebster, Herr, war auch dabei
Und ging mit den Grenadieren.

„Mein Liebster war ein Grenadier
Und schied mit Lachen und Scherzen,
Und trug ein kleines Bild von mir
Auf jungem, heißem Herzen.

„Mir tat der Abschied so bitter weh,
Und durft' es nicht verraten:
Jetzt suchen die Augen im weißen Schnee
Die Spuren der Soldaten.

„Noch deuten die Stapfen, schwer und breit,
Den Marschweg der Kolonne —
Und morgen hat sie die Nacht verschneit
Und aufgesaugt die Sonne.

„Und neue, breite Spuren geh'n
Über des Winters Schleppe;
In Rußland wird sie der Wind verweh'n,
Der eisige Wind der Steppe.

„Die Kugeln pfeifen, der Mörser kracht,
Es splittern die Riesen der Wälder;
Und rote Tropfen streut die Schlacht
Wohl über die weißen Felder.

„Und wenn der Morgen lichterloh
Durch kahle Äste schimmert,
Ragt still am Wege irgendwo
Ein Kreuz aus Holz gezimmert.

„Ich aber weiß nicht, wo es steht;
Sonst tät' ich mein Bündel schnüren —
Die Spuren, ach, sind längst verweht,
Die zu dem Hügel führen.

„Und birst das Eis, des Baches Lauf
Mir murmelt er keine Grüße:
Und fallen Flocken, so schreiten d'rauf
Nur fremder Männer Füße.

„Er kommt nicht heim mit der Armee,
Sitzt nimmer bei mir am Herde —
O, küßte die Sonne, wie den Schnee,
Mich weg von dieser Erde!

„Wohl sind wir auf die Siege stolz,
Doch wieviel Sieger sanken!
Es flattern um ferner Kreuze Holz,
Wie Krähen, uns're Gedanken.

„Und wie ich hier am Wege steh',
So stehen viel hundert Frauen —
O Herr, uns tu'n die Augen so weh
Vom Schauen, vom vielen Schauen!"



Die Wahrheit.

Die Wahrheit saß, in Schmach und Leid,
Umloht vom Schein der Brände;
Blut klebte am zeriss'nen Kleid,
Der Strick schnitt ihre Hände;
Saß, angespritzt vom Gassenschmutz,
Vergrämt die edlen Züge —
Und vor ihr stand, im Dirnenputz
Und grell geschminkt, die Lüge.

Verhöhnend ihrer Schwester Pein
In reiner Götterspbäre,
Klang gellend in die Welt hinein
Das Lachen der Hetäre;
Und als die spitze Zunge stach
In's Herz der Ewig-Reinen,
Aus ihren geilen Augen brach
Die Wollust des Gemeinen:

„Hab' ich den Hochmut Dir besiegt,
In Deiner Kräfte Reste?
Sieh' nur hinab, die Erde wiegt
Im Stank sich meiner Feste!
Das Opfer raucht von blut'ger Flur;
Im Sturmstoß der Orkane
Schwenkt die gepriesene Kultur
Wild taumelnd meine Fahne.

„Und während Stadt und Kirche brennt,
Umsplittert von Granaten,
Hat Dich der alte Kontinent,
Dein Hort und Stolz, verraten.
Einst schlich ich dort, verachtet wohl,
Geheimste Hintertreppen —
Heut' herrsch' ich frech vom Kapitol
Bis in die russ'schen Steppen!"

„Dich trieb der Sturm des Völkermords
Aus Tempel und Palaste;
Mich aber ruft das Haus der Lords,



Die Wahrheit.

Und lädt der Zar zu Gaste.
Im Ost kein Dorf und keine Stadt,
Die nicht mein Ruhm verpeste;
Aus Frankreich jed' gedrucktes Blatt
Trägt meine Manifeste!"

Da reckt sich zornig, blond und blaß,
Die Wahrheit in den Stricken:
„Und magst Du, Dirne, wild im Haß,
Die Opfer mir ersticken;
Und reißt Du meinen Tempel ein
Und sengst mit gift'ger Flamme,
Der Tag bricht an! Der Sieg ist mein,
Weil ich vom Himmel stamme!"

„Siehst Du das Leuchten durch die Welt,
Den Blitz durch Wolken stechen?
Die Wahrheit, so die Länder hellt,
Will aus dem Eisen brechen
Und heult die Lüge noch so wild,
Mein Schweigen zwingt die Erde;
Ich funk'le aus dem deutschen Schild,
Und blitz' im deutschen Schwerte!"

Teresina.

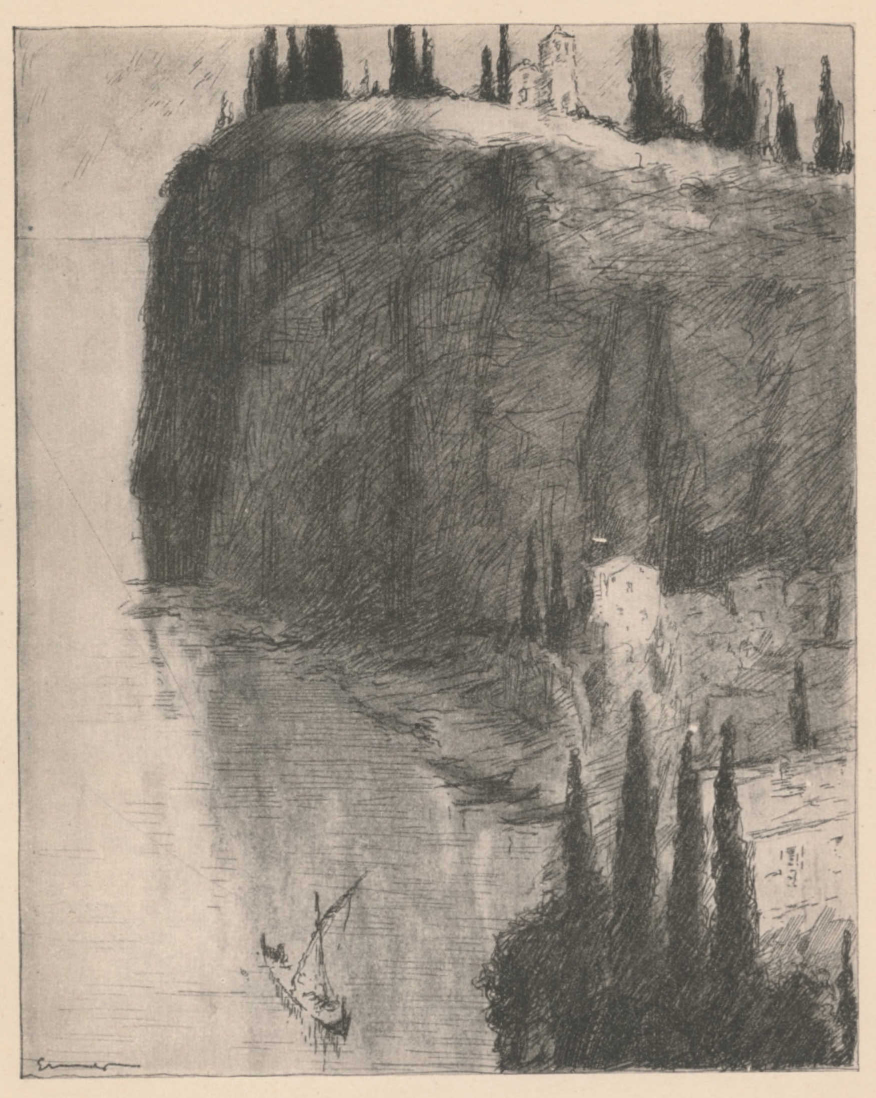
Aus der Kirche San Giuseppe
Klang die Orgel feierlich —
Unten stand ich an der Treppe,
Und Dein Tüchlein streifte mich.
Schlagend die Gedankenbrücke,
Hat Dein Lächeln mich berührt;
Und aus deinem dunklen Blicke
Hab' ich heißen Gruß gespürt.

Als den roten, wunderzarten
Mund ich küßte in der Nacht,
Sind in dem Orangengarten
Alle Knospen aufgewacht.
Und Du hattest ein Erbarmen —
Meiner Jugend schönster Lenz
Blüht' in Deinen braunen Armen
Auf dem Felsenhang Sorrent's . . . .

Reicher Arbeit zwei Jahrzehnte
Trug ich, was ich tragen muß —
Nur zuweilen, Kleine, sehnte
Sich das Herz nach Deinem Kuß.
Und mein Traum stand auf der Treppe,
Harrend, ob die Holde nah,
Wo im Steinbild San Giuseppe
Lächelnd auf mich niedersah.

Niemals bin ich Dir begegnet,
Seit am Golf ich von Dir schied —
Doch mein Herz hat Dich gesegnet
Oft in Deiner Heimat Lied.
Dunkler Augen Blick verwirrte
Mich in träumendem Betrug,
Wenn den Duft erblühter Myrthe
Mir ein Wind in's Leben trug . . . .

Welsche, längst verblühte Schöne,
Oft geküßtes, heißes Herz,
Schickst Du Deine jungen Söhne
Heut' in Waffen alpenwärts?



Teresina.

Sprichst Du von dem Ruhm der Väter,
Von des Lorbeers eitler Zier;
Und vergißt, daß sie Verräter
Sind an Deutschland — und an mir?

Und vergißt, daß auch der Fahne
Deiner Jugend galt ein Schwur,
Als ein lachender Germane
Leichten Sinns durch Welschland fuhr;
Als er an der Felsenstiege
Selig deine Küsse trank,
Wo des Tasso heil'ge Wiege
In das Blau der Wellen sank?

Ach, mir ist es jetzt, als trüge
Dort das Volk im müden Schritt
Einen Still'n, der deine Züge
Zeigt im edlen Gemmenschnitt;
Und in schwarzer Trauerschleppe
Stehst Du, blaß und schmerzbewegt,
Wo im Goldglanz San Giuseppe
Um das Kreuz die Arme schlägt.

Der Landsturm von Tirol.

Es grollt, wie Donner, rauh und hohl,
Um dunkler Berge Kämme —
Das ist der Landsturm von Tirol,
Der fällt die ersten Stämme!
Halt ein am Schleichweg, welscher Dieb,
Der Pfad wird steil und schmäler;
Und sind Dir deine Knochen lieb,
So fliehe in die Täler!

Es saust bergab aufs Geratewohl,
Als ob der Berggeist greine —
Das ist der Landsturm von Tirol,
Der rollt die ersten Steine!
Weich' aus dem Wurf des Bergkastells,
Daß er Dich nicht zermahle;
Und flüchte vor dem Wanderfels,
Brigant, in Hast zu Tale!

Hörst Du vom Steg den Nagelschuh,
Siehst's durch die Stämme blitzen?

Es kommen über Grat und Fluh
Die Bozener Scheibenschützen.
Das eilt auf Pfaden, steil und schmal,
In Leder und in Loden,
Vom Vintschgau und vom Pustertal,
Zu schützen Wald und Boden!

Die Enkel sind's der Braven noch,
Die Freiheit sich erstritten,
Die Schützen von dem Stilfser Joch
Und aus den Dolomiten.
Für Weib und Kind ein Lebewohl —
Die Sonne steigt im Osten —
Das ist der Landsturm von Tirol,
Der zieht auf seinen Posten!

Und dort, den Stutzen in der Hand,
Ein Führer und Befreier,
Steht über dem Tiroler Land
Der Sandwirt von Passeier.
Er weiß des Kaisers Fahnen nah,
Für die sein Blut geflossen — — —
Kommt an, die ihr zu Mantua
In's bravste Herz geschossen!!



Der Landsturm von Tirol.

Gruß an Bagdad.

Tausend Namen, nie gehörte,
Nennt der Krieg mit fremden Laute:
Wo bezwang er und zerstörte,
Wo er Brück' und Schanzen baute.
Ew'ge Male stolzer Siege,
Völkerruhmes Epitaph,
Still gewordner Helden Wiege
Für den letzten, ew'gen Schlaf.

Mitten aus dem blut'gen Mühen
Den Triumph der Sieger kränzend,
Seh' ich einen Namen blühen
Alle Andern überglänzend.
Rascher pochend an die Rippen
Fühlt mein Herz den tiefen Sinn
Und mit freudescheuen Lippen
Sprech' ich: Bagdad vor mich hin.



Gruß aus Bagdad.

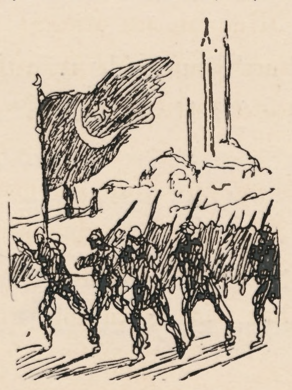
Hellster Stern des Firmamentes
In der Märchen duft'gem Rahmen,
Aller Glanz des Orientes
Leuchtet auf in Deinem Namen;
Quellen, die verborgen schliefen,
Spiegeln rauschend alte Pracht,
Und des weisesten Kalifen
Tritte hallen durch die Nacht.

Der Moscheen Marmorfrieden
Schützt in gold'nem Mondenscheine
Kampfesmüder Abassiden
Ruhmgeheiligte Gebeine.
Lang vergeß'ne Lieder tönen
Durch die Mauern, neu geweiht,
Und der Tigris rauscht die schönen
Mären Deiner Herrlichkeit.

Bagdad — eh' der Siege Fahnen
Noch den Weg zu dir durchmaßen,
Mit den Geister-Karawanen
Zogen oft wir deine Straßen.

Und ein Traum, ein wunderfeiner,
Drängt' zu deinen Schätzen hin,
Die du Tausenderundeiner
Nacht gekrönte Königin!

Bagdad, uns're Waffenschmiede
Bauen schon an neuen Wegen,
An das Grab der Sobeïde
Wollen wir die Kränze legen,
Froh des neu erkämpften Bandes
Und in Herzen, ruhmessatt,
Ehrfurcht vor des Morgenlandes
Weisheitsvoller Märchenstadt!



Die Tanne sprach . . .

Die Tanne sprach: Von allen Bäumen,
Die steh'n an muntrer Bäche Rand
Und die auf Gipfeln einsam träumen,
Kenn' ich das reichste, weit'ste Land.

Verlor'ne meines Stammes spähen,
Vom Schnee die Kronen weiß beträuft,
Von dem Granit der Pyrenäen
Hinab, wo still der Ebro läuft.

Ich schau' auf Frankreichs reife Saaten
Und hör' des Jagdhorns hellen Ton:
Dem Wiesenteppich der Karpathen
Entragt mein stolzer Felsenthron.

Ich warf der Basken frühem Siege
Den Schatten; wurzle tief im Grund,



Die Tanne sprach . .

Wo Bonapartes schlichte Wiege
Auf raubberühmtem Eiland stund.

Sah Zug und Schlacht der Völkerheere;
Mich grüßte mancher Fürst und Held
Von stiller Bucht am Schwarzen Meere
Bis zu Navarras Weizenfeld.

Und meinen immergrünen Nadeln
Galt mancher Dank an Hang und Kamm —
Doch nur die deutschen Herzen adeln
In Ehrfurcht meinen schlanken Stamm.

Symbol der güt'gen Himmelsmächte,
Steh' ich, geweiht, im deutschen Haus;
Die einzig heil'ge aller Nächte
Schmückt' mich mit ihren Sternen aus.

Und wenn des Harzes Düfte schmeicheln
Waldfromm durch Hütte und Palast,
Der Kinder kleine Hände streicheln,
Wie Freunde, meinen dunklen Ast.

Dann weh'n um mich der Engel Chöre,
Dann blüht der alte Heilandstraum — —
Und wenn ich manchem Land gehöre,
Ich fühle mich als deutscher Baum!

Wo immer ich die Äste spanne,
Ihr, die des Weges Mühsal fühlt,
O kommt, daß Euch die deutsche Tanne
Dankbar mit ihrem Schatten kühlt!

Euch aber, die im Todesbande
Des Glücks vergessen, wie der Pein,
Will ich im Erdbett fremder Lande
Ein treuer, starker Hüter sein.

Will Eure Ruhe überbauschen
Mit Ästen, die kein Sturm geknickt;
Und will in Euren Schlummer rauschen
Den Gruß, den Euch die Heimat schickt.

Das Testament.

Die Nacht wird sich erhellen,
Grollen wird Schuß um Schuß;
Es kracht aus den Dardanellen,
Es flammt um den Bosporus.
Sie schütten splitternde Eisen,
Sturm pfeift die Melodie!
Sie wollen den Halbmond reißen
Vom Tempel der heilgen Sophie.
Die Schützen und Matrosen,
Die keine Tafel nennt,
Die sterben für Peter's des Großen
Gefälschtes Testament.

Ein Testament, ein echtes,
Kenn' ich und hab' es lieb,
Das der Held manch' heißen Gefechtes
Auf felsigem Eiland schrieb,

Das einem jäh Entthronten,
Nach Adler=Flug und Sieg
Vom Schlachtentod Verschonten
Aus hassendem Herzen stieg,
Als seines Lebensbootes
Wimpel in Nacht entschwand:
„Ich vermache die Schmach meines Todes
Dem König von Engelland!"

Ihr, die Ihr im Ozeane
Als stille Opfer versinkt,
Und, tauchend, noch die Fahne
Zu stolzem Gruße schwingt;
Ihr, die im Leichentuche
Heruntergespült das Meer,
Mit einem letzten Fluche
Sprecht, sterbend, noch, wie er.
Wenn die Kugel sprengt Eures Bootes
Schirmende Eisenwand,
Vermacht die Schmach Eures Todes
Dem König von Engelland!

Ihr, die Ihr aus Grabenstraßen
Den Himmel zuletzt erblickt,
Ihr, die Ihr an stinkenden Gasen
Der britischen Bomben erstickt;
Ihr, die das schmutz'ge Gewässer
In flandrischer Tücke umspült,
Ihr, die Ihr das Gurkhamesser
An röchelnder Kehle fühlt,
Ihr, denen des polnischen Kotes
Fessel die Schritte band,
Vermacht die Schmach Eures Todes
Dem König von Engelland!

Und Ihr, die Ihr im Scheine
Des Abends im Gebet,
Am kreuzgeschmückten Schreine
Des letzten Sohnes steht;
Die Ihr es Gnadengabe
Des güt'gen Gottes wähnt,

Daß neben seinem Grabe
Bald Eure Grube gähnt,
Wißt Euer vielbedrohtes
Volk in gerechter Hand,
Und vermacht die Schmach Eures Todes
Dem König von Engelland!



Der Pfarr' von Welsch-Tirol.

Es sprach' der Pfarr' von Welsch-Tirol
Am Sonntag zur Gemeinde:
„Der Kaiser, das vernahmt Ihr wohl,
Wird frech bedrängt vom Feinde;
Von einem Feind, der oft vom Hort
Der Bündnistreu' gesprochen;
Von einem Feinde, der sein Wort
Hohnlachend hat gebrochen".

„Hier steh' ich für den lieben Gott.
Der liebe Gott will Frieden —
Doch keinen Frieden, der im Spott
Des Wortbruchs wird beschieden.
Er späht aus heil'gen Augen aus
Von seiner Himmels Feste,
Ob ihm sein herrlich Erdenhaus
Nicht der Verrat verpeste.



Der Pfarr' von Welsch-Tirol.

„Hört's: aus den Schluchten donnert's hohl,
Um Gipfel fegt das Eisen —
Ihr Bauern sollt' aus Welsch-Tirol
Die tück'schen Diebe schmeißen!
Ihr Bauern sollt vom Pflug die Hand
An gute Waffen legen
Für Euern Kaiser, Euer Land —
Der Herrgott gibt den Segen!"

„Und er, der seinen Willen kennt,
In diesen dunklen Tagen,
Hochwürden Bischof von Trient,
Durch mich läßt er's Euch sagen:
Zwei Glocken rufen den Feiertag
Herab vom hohen Turme;
Zwei Glocken donnern Schlag um Schlag
Und warnen vor dem Sturme."

„Zwei Glocken segnen Eure Flur,
Den Frieden Eurer Häuser —
Gott braucht die eine Glocke nur,

Die andre gebt dem Kaiser!
Zwei Glocken rufen allesamt
Die Frommen und die Stolzen:
Die eine Glocke bleib' im Amt —
Die andre sei geschmolzen!"

„Die eine Glocke weck' das Ohr
Und Herze der Gemeinde —
Die andre werd' ein Feuerrohr
Und donn're in die Feinde;
Bis der Verräter flieh'nd erkennt
Die Rache feilen Spottes —
So will's der Bischof von Trient,
Im Namen Eures Gottes!"

So sprach der Pfarr'. Und sonder Eil'
Winkt' er dem Ministranten —
Da schwankt' zum Glockenstuhl das Seil,
Wo hoch die Glocken standen.
Und wie's die Frommen oft gefreut,
Die Bösen oft erschrocken,

Ging in die Lande das Geläut
Von zweien Kirchenglocken.

Und auf des Priesters Stirne lag,
Gebeugt vor Christi Leibe,
Ein Leuchten, das der Sommertag
Goß durch gemalte Scheibe.
Um seine Lippen zuckt es wohl,
Als ob er stumm frohlocke —
So nahm der Pfarr' von Welsch=Tirol,
Abschied von seiner Glocke.



Einer von Vielen.

Viel Brave liegen, das Blei in der Brust,
Unterm Schnee in der kühlen Erden.
Die haben's nimmer nicht gewußt,
Daß sie nach kurzem Marsche just
In Frankreich schlafen werden.

Sie waren deutscher Mutter Kind,
Mit Augen blau verträumten.
Die Jugend brauste so geschwind,
Kaum, daß sie's inne worden sind,
Wie hoch die Becher schäumten.

Ein Sommer blühte, hell und warm,
Die Blumen lachten im Grase —
Da tönt' Kommando, rief Alarm,
Da hatten sie das Gewehr im Arm
Und schritten grüßend die Straße.

Und schritten tief nach Frankreich hinein,
Bestaubt, im singenden Schwarme —
Sie schritten durch Regen und Sonnenschein;
Und jeder fühlte die Wacht am Rhein
In *seinem* jungen Arme.

Und als der Stern der Nacht erblich,
Da ging der Tod durch die Wiese.
Der flüstert' leis' und feierlich:
„Mein Jung', es geht auch *ohne* Dich —
Komm' mit zum Paradiese!" . . .

Vielleicht, wo Rhein und Mosel eint
Die Wasser zu fernen Meeren,
Da hat eine alte Frau geweint,
Da sprach ein Vater: „Er fiel vor dem Feind —
Mutter, er liegt in Ehren!"

„Er schläft in Ehren irgendwo,
Daß ihn kein Sturm mehr zause —
Dort rauschen die Tannen ebenso,



Einer von Vielen.

Dort brennen die Blumen lichterloh,
Als wie bei uns zu Hause!

„Und wenn erst heim der Friede fand
Über die Himmelsbrücken,
Wird auch im fernen, fremden Land
Wohl eines guten Menschen Hand
Das Grab des Jungen schmücken.

„Wohl war er unser köstlichst Gut
Und ließ uns tief in Schmerzen;
Doch sieh', er liegt in Gottes Hut:
Verspritzt, ein winzig Tröpfchen Blut
Aus Deutschlands starkem Herzen!"



Es sprach der Tod.

Es sprach der Tod: „Ich bin ein roher Knecht,
Wohin der Himmel schickt mich, mir ist's recht.

Seit Lebenshoffnung heiß ein Herz geschwellt,
Geh' ich als kalter Würger durch die Welt.

Was eben wild gelodert, flammenheiß,
In meiner Flügel Schatten starrt's zu Eis.

Was blühend just beim Schlemmermahle saß —
Ein Wink von mir — es fault als Würmerfraß.

Ich reiß' dem Rüst'gen ab den Wanderschuh,
Drück' dem Erschöpften spät die Augen zu.

Ich reiß' den Himmelstürmer erdenwärts,
Ich stoß' dem Trotzenden den Dolch in's Herz.

Mich scheuchen nicht Gebet noch Amulett
Noch Menschenkunst von meines Opfers Bett.

Es fallen heller Muttertränen Brände
Umsonst auf meine harten Knochenhände.

Aus Liebesketten, weichen Mädchenarmen,
Reiß' ich den Freund, und kenne kein Erbarmen;

Taub blieb mein Ohr, solang' die Sterne kreisen,
Für Witwen-Schluchzen und den Schrei der Waisen.

Und was da lebt, Narr, König, Pfaff' und Ritter,
Duckt ängstlich vor dem unsichtbaren Schnitter,

Wo's immer, ahnungsvoll und angstbetört,
Ihn seine blanke Sense dengeln hört . . . .

Zuweilen nur, wenn die Trompeten blasen,
Ergreift die Welt ein Wüten und ein Rasen;

Schwert gegen Schwert, in Sehnsucht, Zorn und Gier,
Drängt alles hin zur Ehre — hin zu mir.

Hell blinkt die Sense mir im blut'gen Schein;
Ich mähe nicht, — sie laufen mir hinein.

Mir bleibt kein Amt, als still mit gleißnerischen
Gebärden Blut von meinem Stahl zu wischen

Und was sich gestern noch des Sieges freute,
— Ich steh' am Weg — ist morgen meine Beute ...

Mich freut der Krieg. Ich bin ein fleiß'ger Knecht.
Die reichste Ernte liefert das Gefecht.

Ich muß den Eifer heißer Kämpfer lieben,
Die mir die Opfer spielend zugetrieben.

Nur manchmal, manchmal ekelt mich mein Amt,
Zu dem der Schöpfer herrisch mich verdammt.

So heut'. Ein Schiff, das kühnen Menschenflug,
Dem Winde trotzend, durch die Wolken trug,

Zerschellt von einer Himmelstücke, schwamm
Sinkend, ein Wrack, auf grüner Wogen Kamm

Ein Häuflein Menschen, bleich, doch unverzagt,
Gedrängt, wo schmal die Hüllen-Spitze ragt,

Aus Wogen, die es zornig schon umlecken,
Seh' ich ergebungsvoll die Arme recken:

„Hallo, hierher! Wir sind in letzter Not —
Kommt! Rettet uns!!" — Doch weiter schwamm das Boot.

Das hatte Englands Edelmut an Bord;
Das winkte mir: „Geh' Du und übe Mord!" . . .

Ich bin der Tod. Verachtung, Furcht und Haß
Folgt meinem Weg. Ich geh' ihn still fürbaß.

Ich werd' verflucht, verleumdet und bekläfft —
Was tut's, ich treib' ein ehrliches Geschäft.

Nur manchmal, wenn ich, schaufelnd so ein Grab,
Zu Helfern gar so schmutz'ge Burschen hab',

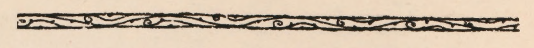
Und doch nicht schonen und begnad'gen kann,
Dann spie' ich mich am liebsten selber an!"



An Louis Botha.

Ein Dutzend Jahr ist's her — da kam Besuch
Vom Süden Afrikas. Drei Generale.
Hoch standen sie im überfüllten Saale,
Die drei. Gereckt, im Rock von schwarzem Tuch,
Ganz ohne gold'ne Orden, Silberknöpfe.
Kein Blitzen eitlen, prahlenden Metalls.
Des Kragens ungewohnt, der sehn'ge Hals,
Und rauh und knochig die drei Bauernköpfe.

Söhne und Führer blutverwandten Stamms,
Dem sie, den Schlapphut in die Stirne gebogen,
Auf flinkem Gaul, im zähen Lederwams,
Den Mauser in der Faust, vorausgezogen.
Bürger der Freiheit, die geknechtet lag;
Söhne von Müttern, die gelernt zu darben;
Väter von Buben, die geadelt starben
Von frühen Heldentodes Ritterschlag;

So ragten sie aus einer dunklen Zeit,
Von Klippen, blutgetränkt, herabgestiegen,
Und sprachen männlich ernst von ihrem Leid,
Von ihrem Zorn und Kampf — und Unterliegen

Sie schalten nicht Gewalt, Verrat und Mord.
Sie buhlten nicht um Tränen und Erbarmen.
Doch aus dem harten, schlicht gesetzten Wort
Qualmt's düster auf, wie Rauch verbrannter Farmen.
Und langen Zugs schleppt sich die Qual vorbei
In's Lagerelend. Welker Greise Jammern
Mischt sich mit blasser Kinder letztem Schrei,
Die an der Mutter schlaffe Brust sich klammern.
In blut'gem Mantel humpelt ein Skelett,
In Englands Sold, ein biedres Volk zu quälen — —
Und Delarey, Louis Botha und Dewet
Stehn zwischen Palm und Lorbeer. Und erzählen.

Ein Dutzend Jahr — Wie jauchzten wir Euch zu.
Aus unsern Herzen wuchsen Feuerbrände.
Und dann — ja dann . . . Doch das erinnerst Du



An Louis Botha.

Dich gut, Louis Botha! Deine harten Hände
Umspannten fest ein Säcklein, straff und rund
Von Münzen, die das deutsche Volk gesammelt.
Und — war's nicht so — Dein bärt'ger Bauernmund
Hat unbeholfen ew'gen Dank gestammelt?
War nicht von Treu' die Rede beim Bankett?
Der Lorbeer blüht' aus Rosen in der Vase.
Du sprachst, Louis Botha. Schweigend saß Dewet.
Und vor ihm stand der Wein, wie Blut, im Glase.

Wir wissen's noch, Louis Botha, jedes Wort.
Zwölf Jahre sind's. Heut' heißt Du „Held und Sieger"
In Albion. Bist morgen gar ein Lord —
Ein Kriecher wardst Du, und Du warst ein Krieger!
Getrennt von Deinem Heldentum durch Schloß
Und Riegel und ein heißes Blutvergießen,
Speit Deiner besser'n Zeiten Kampfgenoss'
Bei Deinem Namen auf die Kerkerfliesen ...

Willst Du dem Wappen, das der Brite lieh,
Ein Lorbeerreislein noch als Helmzier küren?

Willst Söldner der getreuen Kolonie,
Als Dank für Deutschland, hin nach Flandern führen?
Komm' nur, daß Dich Dein König nicht vergißt!
Schon wird der Eifer seiner Truppen müder.
Zwischen den Spahis und den Gurkhas ist
Noch Platz für Dich im Schmutz der „Bundesbrüder."
Komm' nur mit Freunden aus dem Kaffern-Kral,
Geschäft'ger Streber, eitler Ränkezettler!

Louis Botha starb, der Bur und General;
Und übrig blieb — ein undankbarer Bettler.



Herbst.

Nun ruht der Herbst von reichem Früchtesammeln
Ob kahlen Feldern zieht der Krähenflug —
Um Welschlands Hügel schweigend wallt ein Zug,
In harte Erde Kreuze einzurammeln.

Sie sollen ruhn von Schlacht und Abenteuer,
Die ihrer Wunden Brennen nun gekühlt,
Im fremden Boden, schartig und zerwühlt
Von heißer Mörser wildem Trommelfeuer.

Sie zogen aus, des Ahnenruhms Verwalter,
Froh singend — weh, dann haben sie's erlebt,
Was als der Hölle Schrecknis vorgeschwebt
Armsel'gem Wahn in grauem Mittelalter.

Der Tag ward dunkel von den Eisensplittern,
Die krachend ausgespieen jene Höhn,
So wie die welken Blätter treibt der Föhn
Und läßt uralter Bäume Kronen zittern.



Herbst.

Ihr Herz blieb fest, und ihre Lippen sprachen
Nicht and'res Wort, als deutsche Zuversicht;
Hier standen sie, hier starben sie der Pflicht
Und lächelten, als ihre Augen brachen.

Erzählt nicht mehr von fernem Heldentume,
Von der Spartaner, der Athener Kraft!
Wir sah'n des Heldentumes Meisterschaft
Und sind erfüllt von uns'rer Brüder Ruhme.

Schweigt uns von Fehden, Kreuzzug und Turnieren,
Daß wir, nach fernen Tagen heimwehkrank,
Nicht eine arme Stunde für den Dank,
Der diese Toten kränzen soll, verlieren!

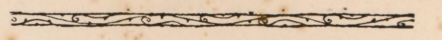
Kein Lied ist stolz genug; es wird zum Stammeln,
Wenn edles Blut die durst'ge Erde trinkt,
Wenn solche Jugend in die Grube sinkt — —
Nun ruht der Herbst von reichem Früchtesammeln!

Über dem Gold'nen Horn.

Trägt mich lichten Schwingenschlages
Über all' dies' wildverworr'ne
Leben die Erinnerung,
Bin ich lächelnd wieder jung,
Wandelnd über'm Goldnen Horne
In der Sonne späten Tages.

Blauer Spiegel mir zu Füßen —
Und die kleinen, schlanken Boote
Schießen munter, fern und nah,
Pfeilschnell her von Galata.
Und die Wimpel, grün' und rote,
Flattern schweigend mich zu grüßen

Vom Gewimmel der Bazare
Dringt kein Laut auf diesen Hügel;
Rings aus stillen Gärten blüht's.
Feierstille des Gemüts

Breitet segnend ihre Flügel
Über meine jungen Jahre . . .

Deutend mit dem braunen Finger
Durch die ragenden Zypressen,
Spricht mein Führer: „Dort begrub
Fromme Treue einst Ejub;
Und dort schläft er, unvergessen,
Der geweihte Fahnenschwinger".

„Rein an Sitten, dem kein Kläger
Unter Feinden je erstanden,
Deckt ihn, über Stadt und See,
Marmorschatten der Moschee,
Weitberühmt in Morgenlanden:
Des Propheten Bannerträger.

„Lange galt sein Grab verloren.
In der Stunde der Gefahren
Hat's ein Mollah, schmerzverzückt,
Mit der Seele Aug' erblickt.



Über dem Gold'nen Horn.

Und so ward der Gläub'gen Scharen
Neuer Siegesmut geboren!

„Dort, umflüstert von Platanen
Über fruchtbaren Geländen,
Kühlend alter Wunden Weh'
Unterm Marmor der Moschee,
Trägt er in entfleischten Händen
Des Propheten grüne Fahne.

„Und so lang den Bannerschwinger,
Schlafend über'm Goldnen Horne
In der Silber-Ampeln Pracht,
Uns're Liebe still umwacht,
Naht der Feinde blut'gem Zorne
Nie das Glück als Siegesbringer!" ...

Oft jetzt suchen meiner Träume
Nächtlich wandelnde Gesichte
Jenes Grab, das Liebe grub;
Und der Hügel von Ejub

Strahlt im milden Abendlichte
Wieder durch die dunklen Bäume.

Spielt der Wind mit Feindesfahnen
Tückisch auf der Wellen Bläue,
Weiß ich doch das heil'ge Gut
Dieses Grab's in sich'rer Hut
Ungebroch'ner Enkeltreue
Und des Schwertes der Osmanen!

Wenn's den Briten auch gelungen,
Schmaler Küste Saum zu treten,
Türkisch bleibt der Türken Land!
In des Enkels Siegerhand
Weht das Banner des Propheten
Über dem, der es geschwungen!



Kriegskinder.

Auch dieser Herbst, da Feuer sich entzünden
Und greller Tod aus Eisenröhren speit,
Auch dieser Herbst wird gold'ne Früchte ründen — —
Was weiß die Erde von der Menschen Leid!
Kein Lieben wärmt sie, und sie kühlt kein Hassen;
Sie lohnt nicht Treue, rächt nicht den Verrat.
Sie trägt uns in Geduld und wird umfassen
Den müden Leib, wenn seine Stunde naht.

Auch dieser Herbst, da jede Scholle glühte
Von rotem Blut, wirkt bunt der Wälder Saum;
Auch dieser Herbst legt mancher Menschenblüte
Den Silbernebel um den ersten Traum.
Hilflose Kindlein schlummern in den Wiegen,
Betreut von schmerzerblaßten, schlanken Frau'n;
Sie ahnen nichts von schwer erkauften Siegen,
Die stark den Wall um stille Städte bau'n.

Kinder des Kriegs, Kinder der Menschennöte,
Von keiner Lebenssorge noch geschrammt,
Ein erstes Lächeln grüßt die grelle Röte,
Die dort im West um dunkle Höhen flammt.
Wenn Ihr, noch ungehetzt von gier'gen Meuten
Der Leidenschaften, erste Wörtchen lallt,
Den schwarzen Schleier wißt Ihr nicht zu deuten,
Der um der Mutter blasses Antlitz wallt.

Kinder des Kriegs, Kinder der heil'gen Zeiten,
Verknüpft uns durch ein doppelt starkes Band,
Wenn schwankend eure kleinen Füßchen schreiten
In ein befreites, ein gekröntes Land;
Wenn deutscher Wald im Gruß begrünter Buchen
Die alten, lieben Märchen Euch erzählt,
Ihr werdet fragend Eure Väter suchen —
Und wißt noch nicht, wie ihr die Mutter quält!

Und ahnt noch nicht, daß auf zerwühlter Erde,
Als Ehre sich für Deutschlands Größe schlug,

Ein junger Reiter röchelnd sank vom Pferde,
Der in der Stirn die runde Wunde trug;
Daß Einer liegt, um nimmer aufzustehen,
Der Grenze Wächter noch im Hügelgrab,
Der Euch geliebt, und nimmer Euch gesehen,
Der Euch den Namen und den Pulsschlag gab.

Kinder des Kriegs, Kinder der heil'gen Zeiten,
Euch schulden wir, was nie das Herz vergißt.
Wir wollen alle uns're Arme breiten:
An uns're Brust, die Ihr den Vater mißt!
An uns'rer Hand sollt strauchelnd Ihr Euch heben;
Und darbtet Ihr, tät mir's um Deutschland leid!
Er starb für uns, — so laßt für Euch uns leben,
Die Ihr Vermächtnis seiner Treue seid!

Kinder des Kriegs, Kinder der Menschennöte,
Wär' Eure Jugend arm und freudebar,
Wahrhaftig, keinem Ehrenkranze böte
Der Deutsche mehr die reine Stirne dar!

Schämt Euch des Schicksals nicht, noch Eurer Blöße;
Und modert Euer Schützer unterm Stein,
Ein Land, im Glauben stark, in Kraft und Größe,
Ein herrlich Land will Euer Vater sein!



Deutsches Soldatenlied.



Viel Wege, gut' und schlechte,
Marschiert' ich in die Welt;
Ich zählt' nicht die Gefechte,
In die mich Gott gestellt.
Ich red' nicht viel von Taten,
Ich tu' halt meine Pflicht —
Es flogen viel Granaten,
Doch traf mich keine nicht.

Oft ist's im Traum, als schwölle
Der Sturm mir noch an's Ohr;

Bei Arras in der Hölle
Fiel Leutnant und Major;
Ein Krachen und Getöse,
Ein Blitz und Satansspott,
Als wär' der Teufel böse
Und zankt' den lieben Gott.

Von Reims die Kathedrale
Stieg auf vor meinem Blick,
Die Heil'gen und Portale,
Der Stolz der Republik.
Es ließ die Hügel beben
Der Mörser grimme Wut,
Und der Champagne Reben
Tränkt manches Braven Blut.

Ich trieb im Schnee durch Polen
Kosaken und Kalmück;
Der Marschall hat's befohlen,
Da gab es kein Zurück!
Wie ich den russ'schen Wichten
Die Schädel blutig schlug,

Das mögen Euch berichten
Die Weichsel und der Bug.

Dem Serben dann, dem frechen,
Sein übles Recht geschah;
Der Teufel mag sie sprechen,
Die Städte, die ich sah!
Nach preußischen Methoden
Bedient ich mein Gewehr —
Und König und Woiwoden,
Die sprangen vor mir her.

Ich hab', die Hand am Eisen,
Viel Städt' und Land geseh'n:
Mir ist bei solchen Reisen
Der Wunder viel gescheh'n.
Ich hab' den deutschen Willen
Ertrotzt mit Stahl und Blei —
Zog freilich auch an stillen
Grabhügeln viel vorbei ....

Jetzt geh'n bald leicht die Lüfte,
Und Blumen räuchern drein;
Es sinken Mal und Grüfte

In's junge Grün hinein.
Und wenn die Kirschen stehen
In Blüten schimmernd da,
Möcht' ich ein Städtchen sehen,
Das ich so lang nicht sah!

Da rauscht am Markt ein Bronnen;
Ein Löwe steht darauf,
Der blinzelt in die Sonnen
Und reißt den Rachen auf.
Schwatzende Alte stehen
Und reiben ernst das Kinn;
Und junge Mädels gehen
Mit Krügen her und hin.

Ich aber käm' die Straße
Vom Engel-Wirt daher;
Beim Krämer die Frau Base,
Die wundert' sich schon sehr.
Eh' ich um's Kirchlein böge,
Hätt's schon die Stadt gewußt —
Und meine Gretel flöge
Jauchzend an meine Brust!

Das deutsche Handwerk.

Ei, grüß Euch Gott, Frau Meisterin;
Kann ich den Rock probieren? —
„Mein Mann steht tief in Frankreich drin
Bei den Garde-Füsilieren:

„Sag' meinen Kunden", — schreibt er bloß —
„Hier ist der rote Deubel los.

Ich wollt' der Friede schickte mir
— Ich wollt' ihn dankbar preisen, —
So viele Röcke, wie wir hier
Am Feindesleib zerreißen!"

Frau Meist'rin, ist der Mann zu Haus?
Er soll mich neu besohlen! —
„Der zog mit den schweren Reitern aus
Und galoppiert durch Polen.

Ein Nest, das ich nicht lesen kann,
Draus schreibt den Feldgruß mir mein Mann;
„Der Oberst hat uns fein geführt —
Nun geht's durch Wald und Sümpfe;
Der Russ' soll laufen, bis er spürt
Sein Land durch blanke Strümpfe!"

Frau Meisterin, mir wuchs der Bart;
Kann mich der Mann barbieren? —
„Mein Heinerich ist auf der Fahrt
Mit preuß'schen Kanonieren."
Er schreibt: „Wo eine Feste prunkt
Und trotzt, da wird hineingefunkt.
Ein Donner und ein Feuerschein,
So geht das, wie geschmiert dann —
Denn, Grete, wir, wir seifen ein,
Die Infantrie rasiert dann!"

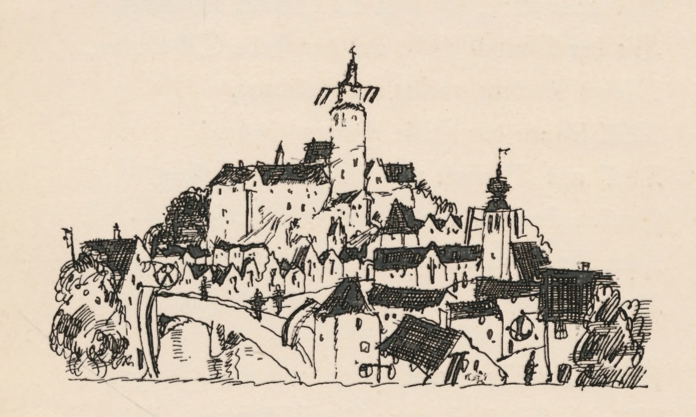
Frau Meisterin, mein Stuhl zerbrach,
Könnt' ihn der Meister leimen? —
„Fragt' mal in Wilhelmshaven nach,
Doch tut das im Geheimen!

Auf Lauer liegt er, als „Pirat" —
Und kürzlich ward er Ober-Maat.
Er schreibt — und hält es auch, ich kenn's —
Da geht kein Schuß daneben:
„Laß kommen nur die Englishmänns —
Das soll schon Splitter geben!"

. . . Stuben und Laden wurden leer —
Nur Kinder und Veteranen!
Doch über jeder Werkstatt her
Weh'n, siegverkündend, Fahnen.
Das deutsche Handwerk steht im Feld,
Manch kleiner Mann ward großer Held;
Und mancher, der sein Lebtag nur
Hantiert mit Pfriem und Nadel,
Liegt, überblüht, in fremder Flur
Bei altem, preuß'schen Adel.

Singt jeder sonst sein eigen Lied,
Ein Lied nur gibt es heute:
Gevatter Schneider, Schuster, Schmied,
Was seid Ihr brave Leute!

Zur Waffe griff die harte Hand —
Hinaus! Euch ruft das Vaterland.
Der Himmel geb' Euch Wiederkunft
In Werkstatt und in Laden!
Helden der Pflicht, Gott grüß' die Zunft
Der ehrlichen Soldaten!



Am Feuer.

An der Hölle schwefelgelben Flammen
Wärmend ihre dürren Knochenhände,
Saßen alle L a s t e r jüngst zusammen.

Und der H a ß warf Hölzer in die Brände;
Und er lacht: „Ich will die Scheite schichten,
Bis der Dampf zischt aus der Erde Schründen.
Meine Fackeln, meine neugepichten,
Will ich an der Hölle Feuern zünden!
Tück' und Bosheit will ich heiß entfachen,
Funken streuend den entweihten Stirnen —
Hört ihr schon den hellen Wahnsinn lachen
Aus den einst so klugen Menschenhirnen?!"

Grinst der N e i d und schielt aus roten Augen,
Wie die Wollust junge Teufel kirrte:
„Geh', was wollen deine Künste taugen,
Wenn nicht i c h die Herzen erst verwirrte!



Am Feuer.

Hätt' ich nicht das Krämervolk der Insel
Brav gewürgt an seiner gier'gen Kehle,
Steckt'st du, Haß, als armer Einfaltspinsel,
In der Gallier rachedurst'ger Seele!"

Und die Grausamkeit, die blutbespritzten
Glieder reckend, krächzt hinaus: „Ich ernte
Eure roten Saaten, Ihr Verschmitzten!
Freudig üb' ich, was von Euch ich lernte;
Aus den Schluchten späh' ich, aus den Wäldern:
Wie mein Atem heiß die Welt verpeste —
Und auf ungeheuren Leichenfeldern
Such' ich nächtens meine Freudenfeste!"

Zittrig spannend seine Krallenfinger
Über Schlössern der verschnürten Truhen,
Wie ein Raubtier tückisch-feig im Zwinger,
Saß der Neid, in oft geflickten Schuhen.
Neben ihm, mit wirr verfilzten Haaren
Wärmt' die Habsucht sich, das Höllenmädel.
Vor den Knieen dem verruchten Paare
Hockt' ein Balg mit welkem Greisenschädel.

„Steig' hinauf, jetzt kommen Deine Zeiten!"
Keucht der Neid in's Ohr dem eklen Kinde.
Und die Habsucht lacht: „Dich soll geleiten
Schlauheit, als der Mutter Angebinde.
Späh' und raffe, sammle, häufe, mehre
Heimlich Gut — es gilt Dein Glück zu zimmern!
Mach' uns beiden, Deinen Eltern, Ehre,
Ohn' um andre Ehre Dich zu kümmern!
Während draußen, mit der Wucht des Schwertes
Männer sich die nackte Brust zerreißen,
Um das bißchen Feuer ihres Herdes
Prelle brav die Witwen und die Waisen!
Hör' nicht auf den Hungerschrei der Armen,
Acht' nicht auf der Kinderlippen Stammeln —
Dumm und himmlisch bleibt das Sicherbarmen,
Kaltes Rechnen nur lehrt Schätze-Sammeln!
Friß Dich satt am darbenden Geschlechte.
Deine Zeit kommt — denn Du bist der Wucher!"

Und vom Höllenthron der Erzversucher
Lächelte dem Jüngsten seiner Knechte . . .

König Peters Flucht.



Geschlagen war König Peters Heer;
Er hatte nicht Stadt noch Feste mehr.

Für die irrenden Pläne kein Dach und Asyl,
Für die müden Glieder nicht Lager noch Pfühl.

Die Reiter zersprengt, die Garde tot,
Die Mörser verlassen, das Volk in Not.

„Wo ficht der Woiwode, mein letzter Hort?" —
Die Fliehenden tragen den Röchelnden fort.

„Sein Fiebertraum um die Palme noch wirbt,
Dein letzter Woiwode verblutet und stirbt!"

In den Bart die Träne des Königs floß,
Gebrochen saß er auf keuchendem Roß;

Und ritt, ein verlass'ner, verlorener Mann,
Den Saumpfad der Berge Albaniens hinan...

Und als die Nacht die Sonne versteckt,
Da ward dem König ein Bette gedeckt.

Seine Diener im bröckelnden Bauernhaus,
Die breiteten schäbige Mäntel aus;

Sie haben ein kärgliches Feuer entfacht
Und hielten beim schlafenden König die Wacht.

Und als der Mitternacht Stunde kam,
Ein Sturm den Weg um die Hütte nahm;

Warf Schnee und Hagel auf Bretter und Stein
Und drückte die morsche Türe ein.

Und sieh, — im Rahmen der Türe stand
Ein blasses Paar, stumm, Hand in Hand.

Von der Stirne dem Mann, von der Brust dem Weib
Lief rot ein Blutstrom über den Leib.

Über Kleiderfetzen das niederrann,
Und kroch an den zitternden Schläfer heran.

Und beide, wie just aus dem Schlummer geschreckt;
Und beide mit klaffenden Wunden bedeckt;

Und beide trugen Kronen im Haar — —
Und hinter den Blassen ein anderes Paar,

Das der Mond umleuchtet', der Sturm umblies.
Blut sickert dem Mann auf das goldene Fließ.

Das Weib, das an seinem Halse hing,
Wie schützend den Leib des Gatten umfing.

Blut sickert' durch Seide, Band und Geschmeid,
Ihre Augen starrten wild und weit.

Ihre dunkeln Augen im Schreckensbann,
Die schrieen und drohten und klagten an.

Da reckt' sich der schlafende König und schrie:
„Ich weiß nichts von Euch, — ich sah Euch nie!

„Ich gönnte Euch Krone, und Lenz und Licht —
Ich mietete Eure Mörder nicht!

„Ich hab' nichts von Eurem Tode gewußt!
Die roten Quellen in Eurer Brust,

„Ich hab' sie geweckt nicht. Seid edel und gut!
Ihr Schatten gebt Raum — ich ersticke im Blut!" . .

Die Schatten standen. Es sickert' und floß
Ihr Blut, das sich rings um das Lager ergoß;

Es tränkte die Mäntel, es netzte den Arm;
Den König umspülte es, rot und warm;

Durchsickert' der Kleider Schlitz und Naht
Und schwoll bis zur Kehle, das furchtbare Bad.

Ein Röcheln, ein Keuchen, angstgedämpft,
Ein Gurgeln, wie ein Ertrinkender kämpft —

Der fiebernde König mit einem Schrei
Sprang auf . . . Da liefen die Wachen herbei.

Es folgte ihr Blick dem Wink seiner Hand —
Da unten lag tief das serbische Land.

Die Berge Albaniens standen, umloht,
Wie von Blut übergossen, im Morgenrot . . .

Ein Sänger starb . . .

(Zu Gustav Falkes Tod 1916)

Nun hast Du leicht Dich aufgeschwungen
Zu Höh'n, wo keine Sorgen sind;
Der Frühling, den Du oft besungen,
Lockt nimmer sein entschwebtes Kind.
Und ob aus tausend Feuer-Rohren
Die Höhen donnern Glut und Erz,
Die Welt hat ihren Klang verloren
Für Dein betäubtes, müdes Herz.

Du hast in hellen Frühlingstagen,
Wenn erste Rosen rot erglüht,
Die Freude durch die Welt getragen,
Die sanfter Güte still entblüht.
Es flogen wohl zum Frühlingsfeste
In leichtem Flug um's deutsche Haus
Aus Deiner Träume warmem Neste
Die Vöglein Deiner Lieder aus.



Ein Sänger starb . .

Und wenn der Höhen Ziele narrten
Die Schwärmer zu erhitztem Lauf,
Ein lieber Gärtner durch den Garten
Gingst Du und bandst die Ranken auf;
Maßvoll im Jubel und im Leiden,
Ein treuer Sohn des deutschen Lands,
Dem dankbar stilles Sichbescheiden
Goß um die Sänge sanften Glanz.

Kein Degenschwenker, Fahnenträger,
Wie Junker Detleff, Dein Kumpan,
Sahst Du, ein lieber Lautenschläger,
Die Welt mit Träumer-Augen an.
Nun, da der Kampf von zähen Ringern,
Europa überglutend, brennt,
Sank aus den spielgewohnten Fingern
Dir das geliebte Instrument . . .

Den Herrn jetzt, dem wir alle dienen,
Siehst Du vielleicht im ew'gen Licht,
Demütig, doch mit reinen Mienen,
Von Angesicht zu Angesicht.
Und zu dem Schöpfer aller Tage,

Der Welt und Sterne zwang in's Joch,
Flieht Dir vom Mund die bange Frage:
„Wie lange, Herr, wie lange noch?"

„Wie lang' soll Deiner Erde Garten,
Den ich, als Treuster, mitbestellt,
Auf einen reinen Frühling warten,
In den kein Tau des Blutes fällt?
Wie lang, bis Du die Hasser bindest
Und Deine Kinder wieder liebst;
Bis Du der Welt das Schwert entwindest
Und ihr zurück die Leier gibst?!"



Zur Eröffnung des Theaters in Lille.

Das von den Franzosen begonnene, jetzt von den Deutschen vollendete Theater in Lille wurde mit einer Festvorstellung des Deutschen Theaters von Hannover eröffnet. Gespielt wurde Goethes „Iphigenie." Dieser Prolog ging der Aufführung voran.

Laßt mich als Gruß, die Ihr erschienen seid,
Dem Geist der Stunde eine Stimme leihen —
Ihr sitzt in rauhen Krieges schlichtem Kleid
Im fremden Spielhaus, das die Musen weihen.
Ihr könnt, gen West das Ohr geneigt dem Wind,
Das Grollen feindlicher Geschütze hören —
Und lächelt uns, die wir gekommen sind,
Die schönste Kunst des Friedens zu beschwören.

Der Anblick macht den Stolz der Menschheit wahr
Und will dem Traum die Wirklichkeit versöhnen:
Männer, bewußt des Ernstes, der Gefahr,
Verlangend nach den Segnungen des Schönen;
Gelöst aus Reihen, die kein Feind durchbricht,
Mit Ehrfurcht zu der Dichtung Höhen steigend,

Männer des Kampfs, bewährt im Dienst der Pflicht,
Der Heimat-Kunst die fromme Stirne neigend!

Aus Gräben her, von Wald und Unterstand
Drängt Ihr, die Seelen freudig aufzuschwingen,
Wo an der Musen heiliger Tempelwand
Sich bunte Bänder durch die Kränze schlingen.
Für flücht'ge Stunden sinkt die Welt da drauß'
Ins Nichts, vom Glanz des Genius überblendet,
Und Eure Andacht weiht ein edles Haus,
Das Feinde planten, das Ihr selbst vollendet.

In diesem Haus, das gastlich Euch empfing,
Soll's ein Symbol, beschämt, der Fremde schauen:
Daß Gottesruf Weckruf an die Deutschen ging,
Nicht zu zerstören, sondern aufzubauen!
Wenn einst verweht der gift'gen Lügen Dunst,
Aus unsern Taten sollen sie's erfahren:
In reinem Kleide schritt die deutsche Kunst
Hinter dem Eisen siegender „Barbaren"!

Zur Eröffnung des Theaters in Lille.

Kunst ist der Friede. Jüngst ging Euer Fuß
Durchs Kampfgefilde noch, das blutgenäßte —
Durch diesen Tempel weht ein Palmengruß,
In diesen Mauern seid Ihr Friedensgäste.
Ein Friedensgeist ward Herrscher dieses Bau's,
Und seiner Sprache edle Laute klingen —
Und Euer Herz fährt heim ins Vaterhaus
Auf Eures größten Dichters starken Schwingen.

Aus Tat und Traum wuchs Euer Vaterland.
So blieb's zum Trotz dem Hasser und Verflucher:
Gestern noch Schwert in Eures Feldherrn Hand,
Und heut' mit Goethe fromme Schönheitsucher.
So mög' Erinn'rung Euch zu Nutz und Trutz
Die flücht'ge Stunde sinnvoll überdauern:
Die deusche Kunst, in deutscher Mörser Schutz,
Blüht leuchtend auf in schwerterkämpften Mauern!

Möwen.

So oft nach frohem Ankerlichten
Mein Schiff in grüne Wogen schnitt,
Daß alle Last von Sorg' und Pflichten
Weit mit der Küste Saum entglitt,
Sah ich in sel'gem Augenheben,
Des Meeres sehnsuchtsvoller Gast,
Die schönen, weißen Vögel schweben
Stolz-stillen Flugs um Tau und Mast.

Den Schnee der Firne in den Schwingen,
Vom Rot des Abends angehaucht,
So kreisten sie in weiten Ringen
Bald nah, bald fern, in's Blau getaucht.
Und schloß ich, müd' des Sonnentages,
Die Augen vor dem weißen Schaum,
Dann rauschten stolzen Flügelschlages
Die Möwen noch durch meinen Traum.

Einst folgt' ein Seemann meinen Blicken,
Und sprach: „Ich lieb' sie, Herr, wie Ihr!
Aus ihrer Schwingen Rauschen schicken
Die Küsten ihre Grüße mir.
Sie zieh'n um Segler und Barkassen,
Und geben uns'rer Fahrt Vertrau'n:
Sie schickt das Land, das wir verlassen;
Sie schickt das Land, nach dem wir schau'n."

„Und dann" — er nahm die kurze Pfeife
Aus seinem wetterharten Mund —
„Die Vögel, die in stolzer Schleife
Heimkehren jetzt zum Nest im Sund,
Die sind der Erbfeind tück'scher Krähen;
Und wo das Volk sich zeigen mag,
Da sausen sie herab und mähen
Das Zeug mit scharfem Schnabelschlag!"

So sprach er, als aus dunklem Fjorde
Das Schiff in's Licht des Abends fuhr;
Ich dankte stumm die guten Worte
Dem rauhen Sohne der Natur.
Die Sonne warf die gold'nen Neigen

Ums' Schiff, das in die Wellen stach;
Wir aber sah'n in ernstem Schweigen
Dem Flug der weißen Vögel nach . . .

— — — — — — — — — — — —

Vorbei, vorbei, die frohen Fahrten
Durch küstenferne Meeresruh';
Es schloß der Wogen blauen Garten
Der Krieg mit Eisenriegeln zu.
Und wo, der Menschheit stolz zu dienen,
Im Frieden glitt das sich're Boot,
Da lauert aus gestreuter Minen
Versteckten Eisenkern der Tod.

Da kommt uns eine frohe Kunde:
Ein kühner Vogel fand nach Haus,
Wild flog er, trotzend Tod und Wunde,
Zum Kampfe gegen Krähen aus.
Eh' ihn der Dohlen Schnäbel trafen
In ihrer schwarzen Übermacht,
Flog er beschwingt zum Heimathafen
Mit bunter Beute schwerer Fracht.

Ich aber freut' mich an dem Bilde,
Der froher Fahrt ich nie vergaß,
Als ich auf Deinem Namensschilde,
Du treues Schifflein, „Möwe" las.
Wenn je im Flug sich wieder senken
Die weißen Vögel um mich her,
Will ich der andern „Möwe" denken,
Die deutschen Ruhm trug über's Meer!



Der Pascha stirbt.

(Zum Tode des Feldmarschalls Freiherrn v. d. Goltz im türkischen Lager).

Lernt Euch Allah in Ergebung neigen,
Der im Schmerz das Menschenherz umwirbt —
Laßt den Donner der Kanonen schweigen!
Kommt und betet leis'! . . Der Pascha stirbt.

Seht ihn ruhen in des Zeltes Tiefen,
Den Ihr jubelnd Euren Führer hießt, —
Ein Juwel im Schatze des Kalifen
War der Mann, der dort die Augen schließt

Allah's Gnade bauschte seine Fahnen,
Gab das scharfe Schwert ihm in die Hand;
Seinen Namen trugen Karawanen
Vom arab'schen Meer nach Samarkand.

War er nicht aus Japhets stolzem Stamme,
Kam aus fernen Westens kühlerm Land,
Wißt: an seiner Freundschaft reiner Flamme
Wärmte der Kalif sich Herz und Hand!

Fremder Sprache Sohn und fremder Rassen,
Ward er uns'rer Besten Zeltgenoss';

Schrecken Aller, die den Moslem hassen,
Stieg er jüngst vor Bagdad noch zu Roß.

Greis an Jahren, doch im Herzen Jugend,
Kindergütig, und in Not ein Mann,
Ritt er, Vorbild aller Heldentugend,
Des Propheten grünem Tuch voran.

Laßt die Frauen unterm Schleier weinen!
Löscht der Feste übermütig Licht!
Tausend Krieger wiegen nicht den Einen
Auf, deß' Aug' mit diesem Abend bricht.

Über Wolken hebt der Einzig-Große,
Der Prophet, an den Ihr hoffend glaubt,
Aus Aïscha's, seines Lieblings, Schoße,
Willkomm' lächelnd, das verklärte Haupt.

Selber will er ihm entgegen schreiten
Durch die Himmelsräume, sternenklar;
Will ihn führen durch die Seligkeiten,
Der ein Führer seiner Krieger war.

Will ihm stolz die Paradiese zeigen,
D'rin kein Streiter Mohammeds verdirbt — —
Laßt den Donner der Kanonen schweigen!
Kommt und betet leis'! . . . Der Pascha stirbt.



Der Pascha stirbt.

Sie ziehen vorüber. . .

Durch der roten Gardinen Wellen
Getrennt von Welt und Straßenlaut,
Friedlich, wie Mönche in den Zellen,
Saß ich; und aus der Bücher Quellen
Hab' ich in Sehnsucht mir die hellen
Versunkenen Tage aufgebaut.

Die liebe Arbeit meiner Stille
Schlug Brücken über Zeit und Kluft;
Und meiner Ahnen Wunsch und Wille
Stieg festlich mir aus der Postille.
Und von Reseden und Kamille
Träumt aus den Büchern mir ein Duft.

Als tief versonnener Seitenwender
Durchflog ich forschend Blatt um Blatt,
Durchreiste mit der Post die Länder,
Als Kavalier und als Verschwender;
Vergaß die Uhr und den Kalender
Und draußen die verschneite Stadt.

Da plötzlich klang ein fernes Singen,
Und näher, lauter schwoll es an —

Und Tritte kamen, Mann bei Mann.
Und Lied und Marschtritt brach den Bann
Und ließ die Träume jäh zerspringen.

Da wußt' ich wieder, wo ich war;
Ich wußt', an was die Erde krankte,
Und daß ich mancher tapf'ren Schar,
Wie dieser, die jetzt unsichtbar
Zu meinem Haus gekommen war,
Den Frieden meiner Stuben dankte.

Und während drauß' das Trutzlied stieg,
Und, dicht verhüllt vor meinen Blicken,
In ihrer Zuversicht auf Sieg
Die Jugend zog in harten Krieg,
Derweil im Hause alles schwieg
Bis auf der Uhren leises Ticken,
Erhob ich mich in Dankesschuld
Vor meinem Bücherhauf am Pult.

Aufrecht, in Ehrfurcht, stand ich da
Und segnet' schweigend Stahl und Blei.
So ging der Zug, den ich nicht sah,
Singend an meinem Haus vorbei . . .

„Vermißt!“

„Nicht weinen, Gretel! Tränen mag er nicht
Noch ist kein Grund. Er war bei den „Vermißten“,
Doch unser letztes grausam Urteil spricht
Sein Name noch aus keinen Totenlisten!
Er hat des Feindes Graben mitgestürmt
— In seines Hauptmanns Brief hast Du's gelesen --
Doch bei den Leichen, die die Schlacht getürmt,
— Nicht weinen, Gretel! — ist er nicht gewesen.
Vielleicht gefangen —? Kindchen still! Ich weiß,
Ihm galt's den Sieg, und hätt' er hundert Leben;
Er gab gewiß sich nur um großen Preis —
Nur wund, schwer wund, hat sich mein Jung' ergeben!

So war er schon in hitz'gem Knabenspiel.
Wie kam er oft mit Beulen und mit Schrammen,
Wie flickt' ich, scheltend, oft sein Wams zusammen! . . .
So einer haut sich durch und kommt an's Ziel.

Ein Schuß, so denk' ich, oder Messerstich
Warf ihn zu Boden — und den atemlosen,
Blutnassen Körper schleppten die Franzosen

Ins Lazarett . . . Gewiß, nun streckt er sich
In weiße Linnen, blaß, noch fiebernd, aus;
Er träumt vielleicht gar, lächelnd, von zu Haus,
Von Dir und mir — vom Garten und den Rosen

Vom weißen Häubchen dunkles Haar gesäumt,
Beugt eine Schwester sich zu seinem Schlummer.
Sie kennt den Namen nicht, nur Rang und Nummer;
Weiß nichts von ihm, als daß er wund — und träumt.
Der heißen Stirne wird sie Kühlung fächeln,
Mit feuchten Tüchern sänftigt sie das Blut;
Und wacht er auf — Du kennst sein Kinderlächeln
Und liebst's, wie ich, — Gretel, sie pflegt ihn gut.
Sie ringt dem Tode ab die junge Beute,
Schützt vor'm Verlöschen dieses schwache Licht —
Hinter der Schlacht, Gretel, sind milde Leute,
Ganz ohne Haß und üben Menschenpflicht.
Hinter der Schlacht, wir wissen's, leben Frauen,
Bräute, wie Du, und Mütter, ach, wie ich —
Die sah'n sich nie, doch die vertrauen sich.
Hüben und drüben? . . . Gretel, wir vertrauen!

Er schrieb noch nicht! . . . Ihn hindert der Verband.
Noch weiß er's nicht, wie lang er so gelegen.
Vielleicht — traf auch der Schuß die rechte Hand . . .
Gretel, was tut's, wir werden ihn schon pflegen!
Käm' er nur erst . . . Er kommt schon! Irgendwo
Ruht jetzt vielleicht sein Blick schon auf den Karten.
Er kann ja selbst die Heimkehr kaum erwarten —
Doch erst muß Friede sein — Und lichterloh
Brennt noch die Welt; und die Kanonen speien
Verderben aus, und mähen Mutterstolz —

Hier aber treibt's an jung' und altem Holz,
Und Blumentepp'che breiten sich dem Maien.

Komm', Kind, laß uns nach seinen Rosen schauen!
Stirbt eine ab, er wird's uns nie verzeih'n.
Blumen und Kinder warten stets der Frauen;
Blumen und Kinder danken im Gedeih'n.
Kühl ist der Morgen noch . . . Nimm Dir ein Tuch —
Das schwarze nicht! Er lebt ja, muß ja leben!
Es soll schon, kommen Nachbarn zu Besuch,
Dein helles Kleidchen frohe Kunde geben.
Die Tränen fort! Komm', Baum und Büsche warten,

Die froh des Morgens junges Licht umwebt —
Der Gärtner Mai schuf Wunder aus dem Garten;
Laß Dir das Wunder künden: daß er lebt!" . .

Sanft schlingt die Greisin um die junge Blonde
Den Arm. Ein Lächeln zieht die Lippen kraus.
So treten, schweigend, in das hell besonnte,
Duftübersprühte Gärtchen sie hinaus.
Und schauen träumend, wie auf buntem Flügel
Der Falter Spiel von Beet zu Beeten irrt;
Und wissen's beide: daß ein kleiner Hügel
In Frankreich nimmermehr sich öffnen wird . . .



Fern, fern vielleicht . . .



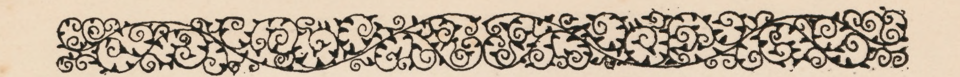
Fern, fern vielleicht in sanft gestrecktem Meere
Liegt einer Insel wundergrünes Schild;
Es ragen der Zypressen dunkle Speere
Um eines jungen Gottes weißes Bild.
Hell zieht die Sonne durch den wolkenlosen

Lichtblauen Himmel gold'nes Strahlenband;
Und von den Felsen stürzen Rosen, Rosen,
Wie rote Bäche, in das grüne Land.
Und Tempel steh'n, von Priestern nicht noch Popen
Geweiht, doch marmorhell und heidenschön;
Und grasend springen fromme Antilopen
Auf leichten Füßen um gezackte Höh'n.
Und Schwäne zieh'n durch grüner Teiche Fläche,
Still rudernd ihre Bahn, ein weißer Traum;
Und durch die Wiesen murmeln Silberbäche,
Und süße Düfte streut der Mandelbaum.

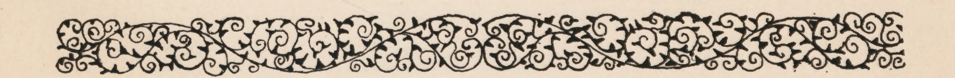
Fern, fern vielleicht geh'n Menschen auf und nieder
Verschlung'en Arms, ein selig lächelnd Paar,
Vom Ozean beperlt die schlanken Glieder
Und dornenlosen Kranz im dunklen Haar.
Und schauen wunschlos in die sanfte Röte,
Die über'm Meer am Horizonte fließt,
Und lauschen schweigend, wie die Hirtenflöte
Mit süßem Lied den nahen Abend grüßt.

Fern, fern vielleicht! . . . Und wenn die Träume wallen
Und sich ein Bild aus sanften Farben webt,
Schlägt mir die wilde Sehnsucht ihre Krallen
Ins Herz, die bangend nach Arkadien strebt.
Ich kann der Wünsche wehen Trieb nicht zügeln,
Die, von des Weltbrands Flamme noch verschont,
Auf eines Kranichs rosenroten Flügeln
Die Insel suchen, wo der Friede wohnt.

Fern, fern vielleicht! . . . Ich schüttle die Gedanken,
Wie einer Natter gift'gen Angriff, ab.
Kampf um die Welt steckt seine Riesenschranken,
Und uns're Besten zieht der Tod hinab!
Vielleicht blüht Enkeln wunschlos Glück der Heiden —
Ich ruf' die alten Träume nicht zurück.
Ich will die Stunde meines Volkes leiden;
Sein Schmerz sei meiner, und sein Glück mein Glück!



Zweiter Teil.



Antibarbarus.

Sie schicken in die Lande
Der Wander-Redner viel,
Zu künden uns're Schande
Und unser freveles Spiel.
Wie wir den Bund zerrissen
Aus Lust der Teufelei —
Wir kennen's längst und wissen
Die ganze Litanei!

Wir haben Haß gestiftet,
Wo sanfte Eintracht sprießt';
Wir haben Brunnen vergiftet
Und Säuglinge gespießt.
Wir haben Wiegen begossen
Mit Öl und angesteckt;
Wir haben Frauen erschossen
Und Kirchen mit Blut befleckt.

Wir haben hilflose Knaben
Erwürgt, wo wir gekonnt;
Wir haben Wunde begraben,
Lebendig, hinter der Front.
Wir rissen die goldenen Tressen
Dem Sterbenden vom Leib,
Und trieben bei Teufelsmessen
Verbuhlten Zeitvertreib.

Wir spielten mit Qual und Jammer.
Mit Marterpfahl und Flamm';
Der Teufel im Hexenhammer
War, neben uns, ein Lamm.
Nie hat die Höllen-Kohorte
So roh die Welt bekriegt;
Kürzer, mit *einem* Worte,
Ihr Herrn: wir haben *gesiegt*!

Und wenn wir weiter siegen,
— So tönt der Schreckensschrei —
Dann wird die Welt erliegen
Stinkender Barbarei.

Dann fällt dem blutigen Hasse
Zum Opfer, totbereit,
Die britische Edelrasse,
Die Hellas jetzt „befreit".

Dann werden gemeine Verführer
Der unterjochten Welt,
Wie Goethe, Kant und Dürer,
Als Götzen aufgestellt.
Dann zieh'n wir aus dummer Marotte
Selbst Russen zur Arbeit heran;
Dann gibt die Pariser Kokotte
Nicht mehr die Moden an.

Dann spielt man in Monte Kegel,
In der einstigen Gaunerschul';
Dann nimmt der englische Flegel
Im Gasthof die Beine vom Stuhl.
Dann räumt man Müll und Fäkalien
Von serbischen Straßen fort;
Dann lernt man sogar in Italien
Vielleicht zu halten sein Wort!

Das darf nicht sein! Als Nabel
Fühlt London sich der Welt;
Es hat das Maul und die Kabel,
Der Yankee gibt Waffen und Geld.
Und Gurkhas und Hottentotten
Peitscht's in die Schlacht — juchhei,
Um endlich auszurotten,
Die deutsche Barbarei.



Herr Riccaut de la Marlinière.

Des Feindes Waffen alle Ehre,
Die ihm gebührt! Gewiß. Allein —
Herr Riccaut de la Marlinière
Muß irgendwo im Felde sein?!
Er sieht's mit eigenem Gesichte,
Wo immer Frankreich ritt und stritt;
Und redigiert auch die „Berichte"
Zuweilen wohl ein bißchen mit.

Er gibt zu Zeiten gute Lehre
Sogar dem Joffre und dem French,
Herr Riccaut de la Marlinière,
Insonsten recht ein netter Mensch.
Ein bißchen „Dampf in allen Gassen",
Scharmant selbst in der Hinterlist;
Das Lügen kann er bloß nicht lassen,
Vielleicht weil er Gascogner ist.



Herr Riccaut de la Marlinière.

Man nennt bei uns (mit einem Schimmer
Von Recht) solch' Kerlchen einen Lump;
„Der deutsche Sprak" ist eben immer,
Helf' Gott, noch etwas „arm und plump".
Er käm' bei uns auf die Galeere,
Weil wir so wenig Spaß versteh'n,
Herr Riccaut de la Marlinière — —
Daheim ist er recht angeseh'n.

Poseur auf der bewußten Bühne,
Der seine Keckheit nie verliert,
Hat er noch immer la fortune
Seit Minna's Zeiten „korrigiert".
Der eig'nen Tugend Ausposauner,
Ein flackernd Licht bei vielem Rauch,
Und doch — ein kleiner Obergauner
Zu häuslichem Privatgebrauch.

Doch geht das Spiel um deutsche Ehre,
Und wird pointiert um Sieg und Macht,
Herr Riccaut de la Marlinière

Dann nehmt die Finger hübsch in acht!
Denn dem Betrug folgt rasch die Sühne,
Die Rederei bleibt ohne Wert;
Mit Lügen lenkt man la fortune
Nicht mehr, nur mit dem guten Schwert!

Vorbei ist's mit dem liederlichen
Kulturgeschwätz, soweit ich seh';
Selbst auf dem Balkan ist verblichen
Ihr alter Glanz, Herr Chevalier!
Es brüllt die Schlacht zu Gottes Ohre,
Leicht fliegt die Spreu im wilden Wind, —
Und siegen werden die Majore,
Die noch vom Blute Tellheims sind!



Gebirgskrieg.

Was ist das oben, hoch über Trient,
Was ich mit Staunen schaue?
Was ist's, das auf dröhnendem Boden rennt
Gegen die Drahtverhaue?
Tiroler Schützen stehen bereit,
Des Hochwalds stämm'ge Wachen;
Jetzt stellen sie, lugend, den Stutzen beiseit' —
Und lachen!

Das rast, wie Fackeln schleifend, heran,
Nicht Jäger noch Grenadiere,
Entlaufen dem Stall, entseilt dem Gespann,
Rasende, fauchende — Stiere.

Die Welschen lesen die Bibel gut:
Wie sich der Philister entsetzte,
Als Simsons, des Richters, grimmige Wut
Vierhundert Füchse, den Brand an der Rut',

Durch ihre Reihen hetzte.
Vierhundert Füchse haben sie nicht;
Doch tun die Arbeit nicht minder,
An peitschenden Schwänzen Brand und Licht,
Der Campagna breitstirnige Rinder.

Die rasen daher, gequält, mit Gebrüll
Bis hart an die Verhaue.
Und Knall um Knall — dann wird es still,
Ganz still an Fels und Aue.
Verröchelnd zucken die Rinder am Stein,
Die wütend angesprungen;
In Gras und Spalten sickert ein
Das Blut ihrer hängenden Zungen.
Der Bergwind harft seine Melodie
Über das kugelgemähte,
Das verröchelnde, welsche Vieh,
Durch blitzende Eisendrähte.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Es prüft seine viehische Ernte wohl
Herr Mors, der grausame Schinder.

War nicht der Ansturm ein Symbol,
Der Ansturm welscher Rinder?
Er streicht den blanken Knochen des Kinns
Und äugt in die Täler und Tannen:
„Wo sind die Ochsen, die leichten Sinns
Den Felsenkrieg begannen?
Wo stehen die Ochsen in Tal und Wald,
Die hier geglaubt zu siegen?
Meldet's nach Rom: sie werden bald
Bei den toten Rindern liegen!"



Der Böse.

Mütterchen Rußland, hab' Geduld,
Lass' schauen: wer an allem Schuld,
An Flucht und Niederlagen;
Wer Griff um Griff, o Not und Schmach,
Aus Deiner Krone Perlen brach
In diesen Sommertagen.

Mütterchen Rußland, prüf's mit Geduld:
Am Ende war der Rubel Schuld,
Der kommt so leicht in's Rollen?
Der eine raubt, der andere stiehlt,
Der eine säuft, der andere spielt —
Und sind nicht, wie sie sollen.

Mütterchen Rußland, nein, ach nein,
Das kann nicht Schuld gewesen sein
Am schmählichen Ruine.
Diebstahl und Spiel und Suff gedeiht
Ja heut' nicht anders, wie zur Zeit
Der großen Katharine.

Mütterchen Rußland, am ganzen Tumult,
Glaub' mir, ist nur der Deutsche Schuld,
Der Strolch und Missetäter!
Der Kerl ist nüchtern und fleißig dazu,
Und hält auf Reinlichkeit, der Filou,
Und schafft was, der Verräter!

Mütterchen Rußland, zu spät gewarnt,
Sieh' nur, wie listig er Dich umgarnt,
Der Kerl, besonders der Preuße;
Der putzt seine Werkstatt, und gräbt sein Beet,
Und lernt (schon als Junge!) das Alphabet,
Und duldet im Wams keine Läuse.

Mütterchen Rußland, Dein Pope spricht:
Der Satan sei ein gehörnter Wicht.
Das weißt Du jetzt genauer;
Der heißen Hölle tück'scher Sohn,
Das war — ein baltischer Baron
Oder ein schwäbischer Bauer!



Der Böse.

Im Säuglingsheim.

(Das Lied einer jungen Helferin.)

Ich bin so jung an Tagen,
Erst achtzehn Jahre schier
Und — siebzehn Kinder sagen
Doch schon „Mama“ zu mir.
Und siebzehn Kinder tränken
Darf ich — mit Haferschleim.
Nein nicht so, wie Sie denken —
Ich geh' ins Säuglingsheim.
Alle die Kleinen —
Welch' ein Betrieb! —
Das sind die Meinen,
Die haben mich lieb.
Daß arm sie und bloß sind,
Erbarmt mich so sehr;
Und — wenn sie mal groß sind,
Sie wissen's nicht mehr . . .

In Linnen- und Spitzen-Knäulchen
Liegt so ein Englein drin
Und spitzt das ros'ge Mäulchen
Und sabbert vor sich hin.
Und läßt so gern sich pflegen,
Wenn's erst sich heiser schrie —
So haben wir alle gelegen,
Ich, Du und — Sie.
Welch' ein Vergnügen
Rings um mich her,
Alle die Wiegen
Keine ist leer,
Hans neben Gretchen
Zärtlich und dicht;
Bub' oder Mädchen —
Sie wissen's noch nicht . . .

Ach ja, da heißt's sich regen
Schon morgens in der Früh,
So siebzehn — trocken legen,
Das macht ein bißchen Müh'.

Und siebzehn Köpfchen seifen
Und bürsten immerzu,
Die nichts und nichts begreifen
Von allem, was ich tu.
Und nuckeln und saugen
Und strampeln sich bloß
Und machen mir Augen
So groß — so groß.
Die wundert's nicht minder,
Wie Sie, meine Herr'n:
„Was, Du pflegst schon Kinder?" —
Ja, das ist modern!

Sollt' mir der Himmel schenken
Einmal an fernem Tag,
Na, ja was Sie sich denken,
Und ich nicht nennen mag;
Dann liegt zur Ehetrübung
In solchem Fall kein Keim;
Ich bleib' ja bloß in Übung,
Ich war — im Säuglingsheim;

Im Säuglingsheim.

Alle die Kleinen,
— Welch' ein Betrieb! —
Das sind die Meinen,
Die haben mich lieb.
Lenzblumenkelche
Freu'n nicht so sehr — —
Haben Sie welche? —
Geben Sie her!



Im alten Schloß.

(Eine Ballade aus dem Okkupationsgebiet.)

Dunkler Herbstnacht Geisterstunde,
Die der Sterne selbst vergaß —
Friedrich Schulze macht die Runde
Durch das Schlößchen an der Maas.
Denkt an die im Frei'n kampier'nde
Mannschaft seines Regiments —
Oben schläft der Kommandiern'de,
General und Exzellenz.

Plötzlich irgendwo ein Flüstern —
Friedrich Schulze steht und lauscht.
Ist's nicht wie ein feines Knistern,
Das durch seid'ne Röckchen rauscht?
Heft'ger klopfen seine Pulse —
Hat die Herbstnacht ihn betört?
Lang hat so was Friedrich Schulze
— Seit Berlin — nicht mehr gehört!

Hei, jetzt ist der Mond entglommen —
Und da steht mit einemmal,
Gleich als wär es hergeschwommen
Auf dem fahlen Silberstrahl,
Zart ein Weib auf Stöckelschuhen.
Unter dunkler Lockenflut
Will ihr Blick ihm freundlich tuen;
Und es nickt ihr Federhut.

Und das sprach mit zarter Stimme,
Die wie Wellenflüstern rann:

„Deinem Argwohn, deinem Grimme
Wehre gütigst, rauher Mann!
Greifst du zu — du bist nicht feige —
Faßt du nur die leere Luft,
Denn ich bin ein Geist und steige
Aus der kühlen Ahnengruft.

„Als ein Kavalier beim König,
Galt mein Vater viel im Land;
Meine Mutter hab' ich wenig
Und aus Briefen nur gekannt.
In dem Kloster — längst Ruine —
Wuchs ich meiner Jugend Jahr,
Wo Luise Hollandine
Gnädigst mir Aebtissin war.

„Eines Tages sandt' mein Vater
Einen Edlen von Verstand;
Und mein geistlicher Berater
Legt in seine meine Hand.
Und der Gatte baut' mir diese
Liebesinsel mit Geschmack —
Und fortan hieß ich: Marquise
Montodon de Pontillac.

„Eh' ich recht mein Glück erwogen,
Ist mein edler Gatte als
Offizier ins Feld gezogen
Und verschollen in der Pfalz.
Von des Lebens Lärm und Helle

Still getrennt im Schlosse hier,
Steht in öder Schloßkapelle
Leer sein Steinbett neben mir.

„Deutschland hat ihn mir gestohlen,
Mir und diesem edlen Haus;
Und ich komm, ihn mir zu holen —
Gebt den Gatten mir heraus!
Edler Ahnen würd'ger Sprosse
Soll bei mir zur Ruhe geh'n —
Deutsche, weiß ich, sind im Schlosse
Und sie sollen Rede steh'n!

„Rauher Kriegsmann, den im Felde
Frankreichs weicher Wind umweht,
Geh' sofort hinauf und melde,
Daß ein Schatten spuken geht.
Sag' der Exzellenz: nur diese
Stunde sei des Geist's Geschmack —
Geh' und melde die Marquise
Montodon de Pontillac!"

Friedrich Schulze lauscht dem Grame
Des Gespenst's und sprach alsdann:
„Ich bedaure, werte Dame,
Daß ich Euch nicht melden kann;
Denn der schmeißt Euch aus den Fenstern
Schleunigst, ohne Wort und Wahl —
Vor französischen Gespenstern
Bangt kein deutscher General!"

Das Strumpfband der Lady Saliburn.

Im Schloß ehrt König Eduard
— Der Dritte, bitte, der Dritte, —
Das Fest durch seine Gegenwart
In schöner Damen Mitte.
Das Herrscherauge späht umher:
Ob sie wohl auch darunter wär',
Die ihm in Stunden, wonnereich,
So lieb war, wie sein Königreich —
Denn keine war so blond, wie sie,
Die junge Lady Saliburn.
Auf, ihr Geigen,
Lockt und schnalzt!
Englands großer
König walzt.

Da schaut der König Eduard
— Der Dritte, bitte, der Dritte —
Viel edle Damen, recht bejahrt
Und tüchtig ausgeschnitten.

Doch eine war so jung und schlank
Und lächelt seinem Gruße Dank,
Die blond'ste Frau der Monarchie,
Die schöne Lady Saliburn.

Auf, ihr Geigen,
Lockt und schnalzt!
Englands großer
König walzt.

Es tanzt der König Eduard
— Der Dritte, bitte, der Dritte —
Mit seiner Liebsten, jung und zart,
In seines Hofes Mitte.
Und — just im schönsten Ringelreihn
Ein Strumpfband sprang vom zarten Bein.
Und hold errötend leise schrie
Vor Schreck die Lady Saliburn.

Alles schaut schon
Kichernd her —
Englands König
Walzt nicht mehr.

Der Blick des Königs Eduard
— Des Dritten, bitte, des Dritten, —
Erspäht voll Geistesgegenwart,



Das Strumpfband der Lady Salisbury.

Was da herabgeglitten.
Der König hat sich rasch gebückt
Und griff, ein wenig ungeschickt,
Da sah der Hof, pardon, das Knie
Der schönen Lady Salibury.
So was wird ja,
Muß ich gesteh'n,
Selbst in England
Gern geseh'n.

Der große König Eduard
— Der Dritte, bitte, der Dritte, —
Der funkelt, wie ein Leopard
Voll Zorn auf seine Briten
Und grollt: „Das geht mir über'n Spaß,
Mylords, Mylords, wer denkt sich was
Vom höchsten Herrn der Dynastie
Und — von der Lady Salibury!" ...
„Weiter", winkt er,
„Contredanse!
„Honny soit,
„Qui mal y pense!
Der große König Eduard
— Der Dritte, bitte, der Dritte —

Schuf einen Orden, sehr apart,
Nach stolzer Ritter-Sitte.
Und wer sich adelig benahm
An seinem Hofe, der bekam
Ein blaues Band, wie das vom Knie
Der schönen Lady Salibury.

Aller Edlen
Alliance —
Honny soit,
Qui mal y pense.

Der dicke König Eduard
— Der Siebte, bitte, der Siebte, —
Man weiß, wie der auf seine Art
Den deutschen Neffen liebte.
Nun nimmt der kleine Schorch, sein Sohn,
Dem Vetter gar den Orden schon;
Den Orden, den der Ohm verlieh
Vom Bein der Lady Salibury . . .

Englische Orden,
Welsche Sprüch'
Fahr'n, Gott sei Dank,
In Deubels Küch'!

Ob –?

(Eine in jeder Richtung moderne Dichtung)

Singst Du mal, o Freund, so in den letzten Jahren
Oder aber: Bist Du auch gefahren
Mit einer Dame?
Fürchte nicht, ich frage wie ihr Name
Ob sie nur Genossin flücht'ger Stunden,
Oder ob sie heut' und immerdar
Durch des Priesters Segen Dir verbunden
War.

Nein! Ich wollte dieses nur bemerken:
Fiel Dir nicht in der Begebenheit Verlauf,
Deinen Glauben an der Mode Torheit zu bestärken,
Eines auf?

Diese Dame — nennen wir sie mal Mathilde,
Oder auch Barthildes, weil das reicher
Klingt, moderner auch und seelenbleicher —
Diese Dame trug ein Prachtgebilde

Edler Schneider=
Kunst.
Denn Kleider
Machen Leute.
Aber leider
Machen auch verschmitzte Leute Kleider
Nicht umsunst.

An der Pracht besagten Prunkgewandes
Sahst Du Dich satt;
Wie nun mal ein Kenner Deines Standes,
An dem Faltenfall der zarten Farben eines Bandes
Freude hat.

Chic, wie chic vom Hut bis zur Gamasche!
Allerletzter Moden Übersicht
Alles da — Bloß — eine sogenannte Tasche
Hat sie nicht!
Hat sie nirgends.
Zeugen verbürgen's,
Jeder Freund bezeugt's und jeder Gatte,
Daß zu dieser Zeit
Im Kleid

Auch die seine
Keine
Tasche hatte.
Irgend etwas einzustecken auf der Straßen,
Was ganz alltäglich,
Ein Kämmchen, Päckchen oder Nasen-
Tüchlein, mißglückte kläglich.
Denn die Mode befahl nun einmal die Schlankheit der Pinie
Und eine Tasche dort, wo sie normalerweise hingehört,
Hätte die Linie
Überaus peinlich gestört.

Nun aber haben wir, ich weiß nicht, ob Dir's schon aufgefallen,
(Wenn mein Mund auch schwieg',
Du hörst es von allen):
Wir haben Krieg.
Dieser Krieg brachte uns nicht, wie Albion dachte,
Sofortige Vernichtung,
Aber viel schöne hausgemachte
Dichtung;
Und dann, wie das so vorkommt im Kriege,



Ob –?

(Heißt das immer nur auf einer Seite)
Siege.
(Für die Andern allmählich die Pleite)
Von diesen Siegen aber und Fehden
Wollt' ich garnicht reden.
Sondern — womit ich Dich sehr überrasche:
Von der Tasche.
Hurra!
Sie ist wieder da!
Die Schneider beliebten sie wieder auszuhecken
Als eine Nuance, ganz ungewöhnlich.
So können uns're Damen wieder ganz persönlich
Ihr Schnupftüchlein (oder was sie sonst bei sich haben)
verstecken.

Nun frag' ich mich: Ist das just in diesen Tagen
Da der Krieg rasselt mit dem Pallasche,
So zu sagen
Ein Zufall, — ich meine das mit der Tasche?
Wenn ich so sehe, was da draußen geschieht und geschah,
Wie sie die Feinde schlagen an allen Ecken
Frag' ich mich: Ha!

Bekam unſ're liebe Mutter Germania
Auch juſt vielleicht ſo eine Taſche, allerlei einzuſtecken?
Schon gut, wir leben in lauter ſeeliſchen Schwingungen
In dieſer Richtung.
Blos in der Unterhaltung, in der Zeitung und in der
Dichtung
Keine Erörterung von Friedensbedingungen!
Fern ſei das von mir. Ich frag' nur, anſtatt
Politik zu treiben
Und den Burgfrieden ſtörende Leitartikel zu ſchreiben:
Ob Mutter Germania jetzt auch wieder eine Taſche hat?



Druck von J. B. Hirschfeld (August Pries) in Leipzig.

